



**Gedenkstätte
Deutscher Widerstand**

**Beiträge
zum Widerstand
1933 – 1945**



Renate Bethge

**Bonhoeffers Familie
und ihre Bedeutung
für seine Theologie**

Überarbeiteter Text eines Vortrages in der
Gedenkstätte Deutscher Widerstand im
November 1985

© bei der Autorin
und der Gedenkstätte
Deutscher Widerstand

Redaktion
Dr. Johannes Tuchel, Anneke de Rudder

Grundlayout
Atelier Prof. Hans Peter Hoch,
Baltmannsweiler

Layout
Karl-Heinz Lehmann,
Birkenwerder

Herstellung
allprintmedia GmbH, Berlin

Titelbild: Privatbesitz

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2003
ISSN 0935 - 9702

Renate Bethge

Bonhoeffers Familie und ihre Bedeutung für seine Theologie

Wenn ich etwas von Bonhoeffer lese oder höre, fällt mir immer wieder der enge Zusammenhang seiner Gedanken mit Haltungen, Reaktionen, Denken und Handeln seiner Familie auf, ja, ich erkenne manchmal Sätze, die in ähnlicher Form in Familiengesprächen vorgekommen sind. So, wenn Bonhoeffer in „Nach zehn Jahren“ schreibt: „Dummheit ist ein gefährlicherer Feind des Guten als Bosheit“ (WEN 16) - das hatte aber nichts mit intellektuellen Defekten zu tun, sondern bezog sich auf jene Menschen, die aus „Dummheit“ Nazis wurden - oder wenn er in der „Ethik“ erklärt, dass nicht ein „absolut Gutes“ verwirklicht werden soll, sondern „ein relativ Besseres dem relativ Schlechteren vorzuziehen“ ist und „dass das ‚absolut Gute‘ gerade das Schlechteste sein kann“ (EN 242); oder - ganz anders - in den „Fragmenten aus Tegel“, wenn Christoph, die Hauptfigur, über seine Eltern sagt: „Ihnen ist ein tüchtiger Arbeiter oder Handwerker hundertmal lieber als irgendeine aufgeblasene Exzellenz.“ (FT 99)

Aber ehe ich ins Detail gehe, muss ich von der Familie im Ganzen etwas erzählen. Ich werde das vor allem aus der Zeit zwischen 1933 und 1945 tun, der Zeit, in der ich aufgewachsen bin. Im zweiten Teil werde ich dann spezieller der Frage nachgehen, wo Bonhoeffer ein neues Denken und neue Formulierungen gebracht hat, die durch seine Familiengeschichte beeinflusst wurden.

Ich war 7 Jahre alt, als Hitler an die Macht kam, und 19, als der Krieg aufhörte - Bonhoeffer war knapp 20 Jahre älter. Das Haus meiner Eltern stand neben dem Haus meiner Großeltern Bonhoeffer in Berlin.

Ich entsinne mich, wie besorgt alle Mitglieder der großen Familie waren, als Hitler Reichskanzler wurde. Schon früh hatte man in den Nazis eine Gefahr gesehen. Es wäre niemanden eingefallen, die NSDAP zu wählen. Man wählte Deutsche Volkspartei oder Deutsche Demokratische Partei bzw. ab 1930 Deutsche Staatspartei. Dietrichs Bruder Klaus schrieb ihm im November 1930 nach New York: „Man liebäugelt mit dem Faschismus. Ich fürchte, wenn diese radikale Welle sich der Gebildeten bemächtigt, ist es um das Volk der Dichter und Denker geschehen.“ (DB 206)

Man kannte die Brutalität der Nazis, ihre lügenhafte Propaganda, die Diffamierung der Juden. So ist mir z.B. im Zusammenhang mit großer Aufregung das Wort „Potempa“ in Erinnerung. Später hörte ich, dass das der Name eines schlesischen Dorfes war, in dem im Sommer 1932 ein Kommunist vor den Augen seiner Mutter von SA-Männern totgeschlagen worden war. Nach

deren Verurteilung bedrohten Hitler und seine Anhänger die Richter in einer Zeitungsanzeige und schworen ihnen Rache.

Solche Dinge hätte jeder wissen können; aber viele Menschen waren in einer verzweifelten Situation, ohne Arbeit und Brot, und hofften auf einen Retter. So glaubten sie Hitlers Versprechungen in der Erwartung, dass sich das Negative schon verlieren würde, wenn Hitler erst an der Macht sei; andere sahen das Negative erst gar nicht. In unserer Familie war man nicht in einer so schlechten Lage und hatte es deshalb leichter, die Augen offenzuhalten.

Schon sehr früh wussten wir von den Konzentrationslagern für Hitlers Gegner, besonders auch für Juden. Irgendwo hatten wir Kinder den Spruch aufgeschnappt: „Lieber Gott, mach mich taub, dass ich Adolf Hitler glaub; lieber Gott, mach mich blind, dass ich Goebbels arisch find; lieber Gott, mach mich stumm, dass ich nicht nach Dachau kumm!“ Wir wussten aber auch, dass wir keinesfalls außerhalb der Familie über das, was man politisch in der Familie dachte und sagte, sprechen durften.

Das wurde mir sehr deutlich beim sogenannten Röhm-Putsch. Röhm, alter Freund Hitlers und Chef der SA, insgeheim auch Rivale des „Führers“, war mit ihm über das Tempo der Revolutionierung uneins geworden. Daraufhin ließ Hitler am 30. Juni 1934 ihn und viele andere ohne Prozess einfach erschießen, darunter auch den ehemaligen Reichskanzler General von Schleicher mit seiner Frau und andere oppositionelle Politiker. Man weiß bis heute nicht genau, wie viele es waren, neuere Schätzungen sprechen von 150 bis 200 Opfern. Ich besuchte an jenem 30. Juni zufällig meine Tante in Lichterfelde, die jüngste Schwester meiner Mutter und Dietrichs. Als wir aus der nahe gelegenen Kaserne Schüsse hörten, sagte meine Tante, dass mit jedem Schuss ein Mensch, der Hitler nicht wohlgesonnen sei, umgebracht werde. Ich entsinne mich an die Aufregung dieser Tage im Haus meiner Großeltern, an das Warten, wohl auf ein mutiges Wort von Justizminister Gürtner, der eigentlich kein Nazi war, und an die große Enttäuschung, als dieses Wort nicht kam. Was stattdessen kam, war dann ein nachträgliches Gesetz, dass diese „Maßnahmen als Staatsnotwehr rechtens“ wären.

Das Haus meiner Großeltern war ständiger Treffpunkt der Familie. Ich erinnere mich, dass man eigentlich immer voller Sorge oder auch Wut dabei meist irgendwie planend über Politik sprach. Manchmal wurde geflüstert, manchmal ging jemand hinaus, um vor der Tür nachzusehen, ob niemand mithörte. Manchmal wurden Kissen aufs Telefon gelegt, weil es Gerüchte gab, dass sogar durch das aufgelegte Telefon die Geheime Staatspolizei Gespräche abhören könne. Später wurden wir Kinder zum Nachschauen hinausgeschickt, vor allem, wenn im Haus meiner Großeltern die BBC-Nachrichten gehört wurden. Meine Großmutter versäumte sie nie. War sie etwa gerade bei uns, stand sie kurz vor 10 Uhr - der Sendezeit für die BBC-Nachrichten auf Deutsch - auf und sagte: „Wir müssen jetzt zur ‚Andacht‘.“

Solche Code-Wörter bürgerten sich in der Familie schnell ein. Sie wurden auch spontan erfunden und verstanden. So konnte man sich in der Familie immer telefonisch und brieflich verständigen, obwohl man mit geheim-polizeilicher Überwachung zu rechnen hatte. Wollte man z.B. von einer Haus-suchung berichten, so sagte man: „X hat übrigens gestern Besuch bekommen.“ Aus den dreißiger Jahren haben wir von meiner Großmutter noch Briefe, wo sie von verhafteten Bekannten als „im Krankenhaus“ schreibt und natürlich nur ihre Vornamen nennt, auch wo der Vorname als Anrede durch-aus nicht üblich war. Manchmal schrieb man in Briefen oder sagte durchs Telefon auch Dinge extra für die Zensur, vor allem nachher in die genehmigten und kontrollierten Briefe ins und aus dem Gefängnis. (Dadurch gibt es heute gelegentlich Missverständnisse beim Lesen dieser Briefe aus „Wider-stand und Ergebung“, z.B. von Briefen der Mutter Bonhoeffers, die oft betont, wie alt und schwach sie und der Vater seien, um zu zeigen, wie dringend sie der Hilfe des im Gefängnis sitzenden Sohnes bedurften. Dass so etwas für den Zensor geschrieben war, war damals in der Familie klar - aber heute entsteht daraus bei manchen das Bild einer etwas wehleidigen alten Dame statt der vor allem aktiv streitenden, nie resignierenden Frau.)

Die Familie hatte einen starken Zusammenhalt. Außer den Eltern wohnten vier der Bonhoeffer-Geschwister in Berlin, dazu war Dietrich, der immer sein Zimmer im Haus der Eltern hatte, viel bei ihnen. Während der Nazizeit waren schon allein die politischen Informationen und Gespräche dort für ihn wichtig. Auch der älteste Bruder Karl-Friedrich, Professor für physikalische Chemie in Leipzig, und die Zwillingsschwester Dietrichs, Sabine aus Göttingen, kamen immer wieder nach Berlin.

Ich glaube, schon allein die Größe der Familie war ein hilfreicher Faktor dafür, dass niemand Nazi wurde. Alle waren politisch derselben Meinung und bestärkten sich gegenseitig darin. Allerdings gab es von der Gesamthaltung der Familie her auch keinerlei Neigung zu den Nazis. Die nüchterne Beobachtungsgabe des Vaters, Professor für Neurologie und Psychiatrie an der Universität Berlin, erkannte Hitler und seine Anhänger von Anfang an, und schon aus den Briefen der Geschwister in den frühen zwanziger Jahren sieht man, wie ablehnend die Familie den Nazis gegenüber politisch eingestellt war.

Dietrichs Vater schreibt in seinen Lebenserinnerungen: „Den Sieg des Nationalsozialismus im Jahre 1933 und die Ernennung Hitlers zum Reichs-kanzler betrachteten wir von vornherein, und zwar einheitlich in allen Gliedern der Familie, als ein Unglück. Die Abneigung und das Mißtrauen gegen Hitler begründete sich bei mir auf seine demagogischen Propagandareden, sein Sympathietelegramm in der Potempaschen Mordangelegenheit, seine Auto-fahrten durchs Land mit der Reitpeitsche in der Hand, die Auswahl seiner Mitarbeiter, über deren Qualitäten uns hier in Berlin vielleicht mehr Einzel-

heiten bekannt waren als anderwärts, schließlich auf das, was an psychopathischen Eigenschaften von ihm im Kreise der Fachkollegen kursierte.“¹

Die Familie hatte so viel Gewicht, dass es für den Einzelnen ungleich schwieriger gewesen wäre, ein Nazi oder auch nur „Mitläufer“ zu werden, als in den Widerstand zu gehen.

Zudem war die Familie durch die Anzahl ihrer Mitglieder, die voller böser Ahnungen nach jeder Information Ausschau hielten, durch ihren Standort in Berlin und durch ihre Männer, die dort in Ministerien arbeiteten, besser als viele andere über die politischen Ereignisse unterrichtet. Die Hauptinformationsquelle in der Familie war Dr. jur. Hans von Dohnanyi, der Ehemann von Dietrichs Schwester Christine. Er war auch derjenige, der zuerst und am stärksten in die Konspiration verwickelt war. Er arbeitete zunächst im Justizministerium unter Gürtner und hatte schon 1934 angefangen, eine Dokumentation der Naziverbrechen anzulegen, um bei einem Umsturz die Bevölkerung unterrichten zu können. Für einen erfolgreichen Umsturz mussten der Bevölkerung ihre Illusionen über Hitler genommen werden.

Ab 1939 war Dohnanyi im Amt Ausland/Abwehr im OKW unter Admiral Canaris tätig, wo bald viele Fäden der verschiedenen Widerstandsgruppen zusammenliefen. Er arbeitete hier, voll gedeckt von Canaris, mit Oberst Oster für den Sturz des Regimes. Oster und Dohnanyi hatten sich schon während der „Fritsch-Krise“ als starke Nazigegner kennengelernt. Damals hatte Oster für die Wehrmacht, Dohnanyi für das Justizministerium den „Fall Fritsch“ zu untersuchen, und beide erkannten ihn als Intrige Görings gegen General von Fritsch. Seitdem schmiedeten Oster und Dohnanyi zusammen mit anderen Umsturzpläne, die immer wieder an der Unentschlossenheit der Generäle angesichts der Siege Hitlers scheiterten. (Ich entsinne mich durch all die Jahre des oft wiederkehrenden, verzweifelt-enttäuschten Stöhnens über „die Generäle“, vor allem von Klaus Bonhoeffer und Christine von Dohnanyi.)

Durch Dohnanyi ließ Dietrich Bonhoeffer sich ab 1940 auch für den politischen Widerstand einsetzen. Er wurde dabei dem Amt Canaris zugeordnet und so vom Wehrdienst freigestellt. Dohnanyi gelang es auch, einige von Bonhoeffers ehemaligen Predigerseminar-Schülern von der drohenden Einziehung zu befreien, erwartete aber von diesen keine Gegenleistung. Dagegen wollte er die vielfältigen Auslandsbeziehungen Dietrich Bonhoeffers - dessen auferlegte Gestapo-Meldepflicht überdies aufgehoben werden konnte - für den Widerstand nutzen. Bonhoeffer reiste tatsächlich für den Widerstand in die Schweiz, nach Italien, Schweden und Norwegen, um zu erfahren, wie die Alliierten auf den geplanten bzw. einen erfolgten Putsch reagieren würden, wie ihre Vorstellungen für einen Friedensvertrag dann aussähen. Vor allem ersuchten die Männer des Widerstands die Alliierten um ein Anhalten der Kampfhandlungen im Fall des Putsches. Eine positive Antwort hätte die

Bereitschaft der Militärs zum Coup sehr fördern können. Aber es kam keine positive Antwort. Im Übrigen konnte Bonhoeffer theologisch weiter arbeiten.

Auch Klaus Bonhoeffer, ebenfalls Dr. jur. und Syndikus bei der Lufthansa, arbeitete mit ganzem Herzen für den Widerstand. Allerdings verfügte er nicht über eine Stellung wie Dohnanyi, dessen berufliche Beauftragung Widerstandstätigkeit einschloss. Er hatte, suchte und fand Verbindungen zu Oppositionellen, die er, wo nötig, auch wieder untereinander bekannt machte. Zu seinen Bekannten gehörten z.B. die Vettern seiner Frau Ernst von Harnack und Arvid Harnack, auch Wilhelm Leuschner, Julius Leber, Johannes Popitz, Joseph Wirmer, Carlo Mierendorff, Jakob Kaiser, Prinz Louis Ferdinand, Karl-Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg und natürlich der Bruder seiner Frau Justus Delbrück. Von Besprechungen dieser Männer - gelegentlich fanden sie auch in seinem Haus statt - kam Klaus oft noch spät abends, manchmal voller Hoffnung, manchmal niedergeschlagen, immer aber ganz erfüllt und erregt zu meinem Eltern oder meinen Großeltern. Leider weiß ich keine Einzelheiten mehr von dem, was er berichtete. Er wird in Anwesenheit von uns Jüngeren mit Berichten auch vorsichtig gewesen sein.

Diese Vorsicht war natürlich allgemein geboten. Auch schriftlich wurde ja möglichst wenig festgehalten. Deshalb wird sehr vieles sich nicht mehr rekonstruieren lassen, zumal die Nazis ja keinen der Hauptbeteiligten am Leben gelassen haben. Die vom Vernichtungswillen und Hass des Regimes gegenüber seinen Gegnern geprägten Prozesse vor dem Volksgerichtshof, deren Ablauf heute weitgehend der Öffentlichkeit bekannt ist, sind nur sehr begrenzt als Zeugnisse für die Tätigkeit der Leute des Widerstands anzusehen.

Christine von Dohnanyi, die selbst aktiv an den Widerstandsarbeiten beteiligt war, - sie lebte bis 1965 - hat recht gut über Vorgänge im Amt Ausland/Abwehr Bescheid gewusst. Sie zog sich aber leider bald nach dem Krieg ganz zurück, voller Enttäuschung, dass Überlebende in ihren Darstellungen sich selbst auf Kosten der Getöteten in den Vordergrund gespielt hatten, und dass diese Darstellungen dann das Bild des Widerstands zu bestimmen schienen.

Auch mein Vater Rüdiger Schleicher litt schwer unter dem Unrechtsstaat. Er war als Jurist mit Leib und Seele Beamter. Das Angebot einer Stelle als Bankdirektor nahm er nicht an, weil er für die Allgemeinheit tätig sein wollte. Aber er lehnte es auch ab, als Richter in der Militärjustiz tätig zu sein. Er half dem Widerstand, indem er z.B. aus dem Reichsluftfahrtministerium, dessen Rechtsabteilung er bis 1939 leitete, Informationen weitergab. Als er Honorarprofessor an der Universität Berlin wurde und das Institut für Luftrecht leitete, beschäftigte er dort Dr. Hans John als Assistenten - den Bruder des mit Klaus Bonhoeffer arbeitenden Dr. Otto John -, der ebenfalls tief in den Widerstand verstrickt war. Mein Vater ermöglichte und deckte Hans Johns konspirative Reisen. In den Institutsräumen und auch bei uns zu Hause fanden entsprechende konspirative Zusammenkünfte statt.

Mein Vater war trotz seiner Einstellung nach vielen Beratungen in der Großfamilie schließlich im letzten noch möglichen Moment vor der Aufnahmeperrre im Mai 1933 Mitglied der NSDAP geworden. Man meinte, es sei vielleicht ganz gut, wenn einer in der Familie Zugang und direkten Einblick in die NS-Organisationen habe, und er überdies eine gewisse Abschirmung für seine Tätigkeit im Ministerium gewinne.

Die Zusammenarbeit zwischen meinem Vater und Klaus Bonhoeffer, der ja auch im Luftfahrtbereich arbeitete, war besonders eng. Beide wurden in den ersten Oktobertagen 1944 verhaftet und, zusammen mit Hans John, am 2. Februar 1945 zum Tode verurteilt und in den letzten Kriegstagen - wie auch Hans von Dohnanyi und Dietrich Bonhoeffer - von der SS umgebracht.

In den ersten Jahren nach der Machtergreifung konzentrierten sich die meisten Gespräche in der Familie auf die Kirche. Auch diejenigen, für die die Kirche bisher nicht sehr wichtig gewesen war, interessierten sich nun dafür. Die Kirche war die einzige Institution, die sich bestimmten Maßnahmen und Ideologien der Nazis widersetzte und auch öffentlichen Widerspruch formulierte und in den Gemeinden verbreitete, d.h. die Gruppe aus der Kirche, die sich 1934 als Bekennende Kirche (BK) formierte. Alle anderen selbständigen oder gegnerischen Verbindungen und Institutionen waren von den Nazis einfach aufgelöst oder integriert worden. So sah man die Kirche nunmehr als etwas politisch Wichtiges an, oft über deren eigene Intentionen hinaus. Indem man die Bekennende Kirche unterstützte, hoffte man auch den Nichtnazis in der Regierung, den Behörden und öffentlichen Stellen mehr Mut zu machen. Wer oppositionell zum Hitlerregime eingestellt war, konnte das durch den ostentativen Besuch der Gottesdienste, die von Pfarrern der Bekennenden Kirche gehalten wurden, deutlich machen. In den Ethikmanuskripten formulierte Dietrich derartige Erfahrungen 1940 so: „... alles, was an Elementen der Ordnung noch vorhanden ist, sucht die Nähe der Kirche. Recht, Wahrheit, Wissenschaft, Kunst, Bildung, Menschlichkeit, Freiheit, Vaterlandsiebe finden nach langen Irrwegen zu ihrem Ursprung zurück.“ (EN 116)

Dietrich und sein Freund Franz Hildebrandt, ein lutherischer Theologe jüdischer Herkunft, besprachen in den ersten NS-Jahren ständig Lage und Handlungspläne der BK in der Familie. Vor allem meine Großmutter, Dietrichs Mutter, war dabei stark engagiert. Sie schaffte Verbindungen auch zu Leuten aus der Regierung, die noch aus der Zeit vor Hitlers Machtergreifung übriggeblieben waren, ebnete hier und dort Wege - ich sehe sie immer wieder für jemanden das Telefon nehmen und ohne Zögern in dessen Sache bei manchmal recht weitläufigen Bekannten anrufen. Zudem hatte sie viele gute Einfälle parat. Die Zeitschrift „Junge Kirche“ spielte für sie eine große Rolle. Sie wurde immer wieder zur Hand genommen und besprochen. Sonntags ließ sie sich oft nach Dahlem zu Niemöllers Gottesdienst fahren und nahm dabei manchmal uns Kinder mit, um die sowieso schon sehr gut besuchte Kirche noch mehr zu füllen. Das Fünfmarkstück, das ich dann für die Kolle-

te in die Hand gedrückt bekam, machte mir fast den größten Eindruck - hatte ich doch um diese Zeit, gemeinsam mit meinem Bruder, 5 Mark zusammengespart und damit eine Photobox gekauft. Meine Großmutter hatte sich natürlich in die Liste der Bekenntnismgemeinde eintragen lassen, hatte also die berühmte „rote Karte“. Noch früheren Datums war die „rote Karte“ von Susanne Dreß, der jüngsten der Bonhoeffer-Geschwister, nämlich vom 23. Juli 1934. Die rote Karte als Selbstverpflichtung war erst durch die „Barmer Erklärung“ vom 31. Mai 1934 entstanden.

Als Dietrich von Ende 1933 bis 1935 in London war, ließ er sich telefonisch von seiner Mutter, die stets auf dem Laufenden war, über die kirchlichen Entwicklungen unterrichten. Franz Hildebrandt, der dann auch nach London ging, erzählte die schöne Geschichte, dass die Telefonrechnung so astronomisch hoch war, dass die beiden aufs Telefonamt zogen, das Telefonfräulein dort auch ein Einsehen hatte und die Rechnung kurzerhand halbierte.

Gespräche und Planungen zu kirchlichen Ereignissen gab es in der Familie natürlich immer wieder, z.B. 1936 im Zusammenhang mit der Frage, ob Dietrich bei der Olympiade reden sollte oder sein Auftreten nur die Nazis dem Ausland gegenüber in ein gutes Licht rücken würde. Er hat dann in einer Vortragsreihe der Bekennenden Kirche geredet.

Oft habe ich auf die Gespräche der Erwachsenen leider nicht sehr geachtet, wohl aber die erregte Atmosphäre wahrgenommen, an die man allerdings durch die immer neuen Schachzüge der Nazis ziemlich gewöhnt war, und nur gewisse wiederkehrende Namen behalten. Sehr deutlich ist mir aber noch Niemöllers Verhaftung in Erinnerung, dann sein Freispruch mit der darauf folgenden Einweisung ins KZ. Das regte alle ungeheuer auf, und Niemöllers Ergehen wurde ständig im Auge behalten.

Das Thema Bekennende Kirche nahm in den späteren Jahren aber keinen so beherrschenden Platz mehr in den Gesprächen der Familie ein. Sei es, dass man nicht mehr so viel von ihr erwartete, sei es - was natürlich damit zusammenhing -, dass die Familie sich nun auf politischem Feld stärker zu engagieren begann, oder auch einfach, dass das, was politisch an Empörendem und Unheil kündendem geschah, keinen Raum für weitere Gesprächsthemen ließ.

Die Judenpolitik war eigentlich das beherrschende Thema im Familienkreis, mit dem auch die anderen politischen Fragenkreise verknüpft waren. Schon zwei Monate nach der „Machtergreifung“ wurde zusammen mit anderen Gesetzen das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ erlassen. Es enthielt als § 3 den so genannten Arierparagrafen, der Juden in den Ministerien und Behörden, in Lehrberufen an Universitäten und Schulen ihres Amtes beraubte. 1935 folgten die berühmten „Nürnberger Gesetze“, die die Juden und ihre gegebenenfalls teilweise „arischen“

Nachkommen klassifizierten, diffamierten und ihnen Beschränkungen auferlegten. Wir mussten uns später damit in der Schule im Fach „Nationalsozialistische Staatsgestaltung“ beschäftigen. Es gab - lange vor Auschwitz - all die kleineren und großen Schikanen gegen Juden, angefangen mit den Schildern an Parkbänken und Gebäuden „Juden sind hier unerwünscht“ über den Boykott jüdischer Geschäfte bis hin zu den Novemberpogromen 1938, in der Schaufenster jüdischer Geschäfte eingeschlagen, Synagogen angesteckt und Juden misshandelt wurden. Von Einzelnen, die schon früh im KZ ermordet wurden, ganz zu schweigen.

Gleich beim Judenboykott, am 1. April 1933, versuchte meine Urgroßmutter Bonhoeffer diesen illegalen Maßnahmen entgegenzuwirken, indem sie sich nicht von ihren Besorgungen in einem jüdischen Berliner Kaufhaus abhalten ließ, sondern den vor dem Eingang stehenden Kordon verdutzter SA-Männer durchbrach und auf demselben Weg mit ihren Einkäufen das Haus wieder verließ. Der Urenkel, mein 9jähriger Bruder, riss gegen Juden hetzende Plakate ab, so dass SA-Männer in der Wohnung meiner Eltern erschienen, um diese zu warnen. Eine Wirkung solcher spontaner kleiner Zeichen des Widerspruchs, vielleicht typischerweise hier nur von nicht mehr oder noch nicht vorsichtig Kalkulierenden gewagt, gab es nicht.

In Berlin hatten zuvor liberale Christen und liberale Juden völlig selbstverständlich zusammen gelebt. Gerade in Grunewald, wo die Bonhoeffers wohnten, lebten viele Juden. Nicolaus Sombart schreibt in seinem Buch „Jugend in Berlin“, dass jedes dritte Haus dort Juden gehörte. So hatten die Bonhoeffers viele enge jüdische Freunde, der Vater hatte jüdische Assistenten, die Zwillingsschwester von Dietrich, Sabine, war mit einem Mann jüdischer Herkunft - wenn auch von Kind auf christlich erzogen -, dem späteren Bundesverfassungsrichter Gerhard Leibholz verheiratet. Der Wunsch zu dieser Ehe war zwar in der Familie trotz Hochschätzung Leibholz' zuerst auch skeptisch betrachtet worden. Jede geplante Eheschließung, die einen Partner mit anderem Hintergrund, etwa einem katholischen, hätte einführen wollen, wäre aber ebenso kritisch gesehen worden. Dietrich selbst hat meinen Eltern gegenüber noch, als ich - allerdings erst 17-jährig - seinen Freund Eberhard Bethge zu heiraten beabsichtigte, auf manche Unterschiede in den Familien hingewiesen, die für mich Schwierigkeiten bedeuten könnten. Das Bedenken solcher Unterschiede war auch für ihn noch eine selbstverständliche Verantwortung.

1933 stellte sich in der Familie sofort die Frage, ob und wie Juden in Deutschland weiter leben könnten. Die meisten jüdischen Freunde verließen Deutschland schon in den ersten Jahren nach der „Machtergreifung“, die Schwester mit ihrer Familie erst im September 1938. An die vielen Erwägungen, die jahrelang dem Entschluss zur Auswanderung vorausgingen, bald bedächtig, bald voller Aufregung vorgebracht, kann ich mich gut erinnern. Man klammerte sich lange an jede kleinste Aussicht, dass dem Regime ein

Ende bereitet werden könnte. Jede politische Bewegung wurde daraufhin aufmerksam verfolgt. Zudem hatte man Verbindung zu manchen nazi-feindlichen Regierungsleuten, auf deren Intervention man im Notfall hoffen konnte - nur wusste man nie, ob solche Leute nicht selbst plötzlich ausgebootet und Opfer des Regimes werden würden. Den Ausschlag für die Auswanderung gab dann die geheime Information, dass die Pässe von Juden bald mit dem Zusatz „Israel“ bzw. „Sarah“ gekennzeichnet werden müssten, so dass dann eine Ausreise von Juden sofort kontrolliert und unterbunden werden könnte.

Auch eine Kusine meiner Mutter wanderte 1938 aus, weil sie mit einem jüdischen Rechtsanwalt verheiratet war. Ihre Kinder wohnten während der Übergangszeit bei uns, und die Eltern wiesen uns an, bei Fragen nach ihrer etwaigen jüdischen Herkunft zu antworten, dass sie spanisches Blut hätten.

Als die Deportationen begannen, waren Freunde und Verwandte schon im Ausland. Von denen, die ich kannte, fiel nur eine befreundete Familie unserer Haushaltshilfe der Deportation zum Opfer und kehrte nie zurück. Die Frau war vorher mit ihren beiden Kindern öfter bei uns im Haus gewesen. Sie war morgens in der Dunkelheit gekommen und abends in der Dunkelheit gegangen. Außerdem wurde die ganz gebrechliche alte Freundin einer Bekannten meiner Großeltern nach Theresienstadt gebracht. Wie sie oder andere zur Deportation abgeholt wurden, habe ich nicht gesehen. Die Sammelpunkte waren in anderen Teilen von Berlin, und in unserer Umgebung gab es zu dieser Zeit kaum noch Juden. Die Familie hat aber von Anfang an von den Deportationen gewusst und so, wie man die Nazis kannte, dabei Greueltaten und Morde vorausgesehen. Seit wann man genau von den Massenvernichtungen wusste, kann ich nicht sagen. Schon die ersten Foltern und Mordfälle in KZs, von denen man hörte, erregten die Familie aufs höchste. Die Empörung konnte kaum noch gesteigert werden. Dennoch erfuhr man immer mehr schreckliche Dinge. Über das ganze Ausmaß der Verbrechen dürfte man während des Krieges aber noch gar nicht informiert gewesen sein. Ich selbst - und ich glaube, die meisten in der Familie - haben die Massenmorde aber nicht als etwas qualitativ Neues, sondern als ein grauenhaftes Crescendo des von Anfang an Geplanten und Ausgeführten empfunden, einen Alptraum jedenfalls, der die Pläne für ein Attentat auf Hitler immer dringlicher machte. Aber bei der Planung und Ausführung gab es ständig neue Pannen und Verhinderungen.

Trotz allem lebte man weiter und arrangierte sich irgendwie. Wir Kinder waren in der Hitler-Jugend. Ich bekam ein Attest wegen eines „schwachen Herzens“ und wurde mit der Zeit vergessen, so dass ich, nachdem ich 14 war, an Veranstaltungen nicht mehr teilnahm. Mein Bruder wurde mit seinem Cello in die HJ-Rundfunkspielschar lanciert, wo er statt des üblichen Dienstes meist gute Musik machte. Meine sehr sportliche jüngere Schwester sollte sogar (Mädelschafts-) Führerin werden, aber meine Eltern verstanden es, das „aus Gesundheitsgründen“ zu verhindern; ich glaube, nicht nur zur Freude meiner Schwester.

Die Schulen wurden natürlich auch von Naziforderungen bedrängt. Man hatte aber ein Gespür dafür entwickelt, ob jemand wirklich Nazi war: Machte der Lehrer den obligaten Hitlergruß am Anfang und Ende der Stunde schnell ab und ging sofort zur Lektion über, konnte man sicher sein, dass er kein Nazi war, ebenso, wenn er von „Hitler“ statt vom „Führer“ sprach. So erkannte man nicht nur Lehrer. Ein klares Erkennungszeichen war auch die Größe der Fahne, die man ja für unzählige Gelegenheiten heraushängen musste. Leute mit großer Fahne schrieb man sofort ab. Meine Eltern hatten eine ziemlich kleine, die meiner Großeltern war so klein, dass ich mich fast dafür genierte - vielleicht auch eher, in Gedanken an böswillige Nazis, deswegen beunruhigte. In der Schule musste man gewissen Forderungen der nationalsozialistischen Leitung einfach nachkommen. Oft wurden sie sogar von Lehrern verlangt, die selbst durchaus keine Nazis waren. So mussten wir ein Plakat „Bomben auf England“ für die Zeichenlehrerin machen, deren Schwester sich mit ihrem jüdischen Mann zusammen umgebracht hatte. Die Familie überlegte mit mir, wie man so ein Plakat einigermaßen erträglich gestalten könnte, und wir entschieden uns für einen Adler über den britischen Inseln. Was uns Kindern von unseren Eltern prinzipiell nicht erlaubt wurde, war die Teilnahme an den Aufführungen der Nazifilme wie „Hitlerjunge Quex“ oder „Jud Süß“. Sie schrieben eine Entschuldigung, das sei für uns zu aufregend, und wir blieben als Einzige zurück, während die Schule geschlossen ins Kino zog.

Ich kann hier natürlich nur kleine Ausschnitte des Lebens jener Jahre beleuchten. Viel Schwieriges, aber auch viel Gutes gäbe es zu berichten. Man genoss Musik, Bücher, Spiele und herrliche Familienfeste besonders intensiv, als ob sich so von selbst eine Art Ausgleich zu allem Unheil herstellte und für die notwendige Balance sorgte. Erstaunlich ist eigentlich, dass man all die Jahre hindurch nie die Hoffnung verlor, sogar als die fünf Männer der Familie - der fünfte war mein Mann, der als einziger aber lebend wieder herauskam - im Gefängnis saßen und mein Vater und Klaus Bonhoeffer schon zum Tode verurteilt waren.

Auch hielten die Aktivitäten der Familie zur Rettung der Männer bis zum Ende an, jedoch wurden die Möglichkeiten, etwas zu erreichen, immer geringer. Von all dem, was seit der Verhaftung von Hans von Dohnanyi und Dietrich am 5. April 1943 - auch Christine von Dohnanyi kam für 5 Wochen ins Gefängnis - in der Familie vor sich ging, kann man sich keine Vorstellung machen: Beratungen, Entschlüsselung von Codenachrichten aus Büchern, offene Interventionen meines Großvaters, der als Wissenschaftler großes Ansehen genoss. Und es gab ständig geheime Besprechungen mit Leuten, die, obwohl zur Opposition gehörend, über den Verlauf der Prozesse und die Entwicklungen bei den maßgeblichen Stellen der Wehrmacht und der SS unterrichtet waren; diese Besprechungen wurden meist über Mittelsmänner geführt, die unauffällig Zugang zu diesen Personen finden konnten, um keinen Verdacht auf sie fallen zu lassen. Auch mein Vater hat sich in dieser Weise eingesetzt, ehe er selbst ins Gefängnis kam.

Die Belastungen für meine Tante Dohnanyi, die sogar, um ihren Mann vernehmungsunfähig zu machen, ihm auf seine Bitte in Speisen Diphtherie-Bazillen ins Gefängnis schickte, durch die er dann schwer erkrankte, waren übermenschlich. Fluchtpläne für Dietrich und für Hans von Dohnanyi kamen schließlich hinzu, die sich dann aber zerschlugen. Die Monteurkleidung, in der Dietrich aus dem Gefängnis geschleust werden sollte, hatten meine Eltern und ich dem Wächter gebracht, der dieses Unternehmen geplant hatte. Als Klaus und mein Vater ein paar Tage darauf verhaftet wurden, wollte Dietrich die Familie durch seine Flucht nicht noch weiter gefährden.

Dann kamen am 2. Februar 1945 die Todesurteile für meinen Vater und Klaus Bonhoeffer. Vorher gab es unzählige Besprechungen und Bestechungsversuche, danach wieder Interventionen und Nachforschungen über den Aufenthalt von Dietrich und Hans, die man aus Berlin abtransportiert hatte.

Das Ende war ein harter Schlag. Aber man hatte das Gefühl, dass es für unsere Familie, die so viel gewusst hatte, keinen anderen Weg, keine Wahl gegeben hatte. So schrieb mein Großvater nach dem Krieg an einen ehemaligen Assistenten, der nun in Amerika war: „Daß wir viel Schlimmes erlebt und zwei Söhne und zwei Schwiegersöhne durch die Gestapo verloren haben, haben Sie, wie ich höre, erfahren. Sie können sich denken, daß das an uns ... nicht ohne Spuren vorübergegangen ist. Die Jahre hindurch stand man unter dem Druck der Sorge um die Verhafteten und die noch nicht Verhafteten, aber Gefährdeten. Da wir alle aber über die Notwendigkeit zu handeln einig waren und meine Söhne auch sich im Klaren waren, was ihnen bevorstand im Falle des Mißlingens des Komplotts und mit dem Leben abgeschlossen hatten, sind wir wohl traurig, aber auch stolz auf ihre gradlinige Haltung.“ (DB 1044)

Ich wurde später manchmal gefragt, ob ich erstaunt gewesen sei, als ich hörte, dass unsere Männer im Widerstand waren. Ich war im Gegenteil etwas naiv erstaunt, als mir klar wurde, dass sie nicht früher wirklich aktiv geworden waren. Wurde nicht von Anfang an von der Schändlichkeit des Regimes gesprochen und von der Notwendigkeit, ihm ein Ende zu machen? Aber diese politische Situation mit Verbrechern an der Spitze war etwas völlig Neues gewesen. Man hatte zuerst auf das Handeln von Verantwortlichen in der Regierung gewartet, die ja noch nicht alle Nazis waren, und gehofft, dass die Nazis, ebenso wie andere Regierungen seit 1918, vielleicht bald abgewirtschaftet hätten. Erst als sich dies alles als illusorisch erwies, sah man, dass man selbst die Initiative ergreifen musste - dass allerdings ohne das Militär auch nichts zu machen war -, und das war schon ziemlich spät, und alles war viel schwieriger geworden.

Den Mangel an Handlungsfähigkeit in dieser Situation erklärte Bonhoeffer in seinem Abschnitt über Zivilcourage in „Nach zehn Jahren“ so: „Wir Deutschen haben in einer langen Geschichte die Notwendigkeit und die Kraft

des Gehorsams lernen müssen. In der Unterordnung aller persönlichen Wünsche und Gedanken unter den uns gewordenen Auftrag sahen wir Sinn und Größe unseres Lebens. ... Es ist ein Stück berechtigten Mißtrauens gegen das eigene Herz, aus dem die Bereitwilligkeit entsteht, lieber dem Befehl von ‚oben‘ als dem eigenen Gutdünken zu folgen. ... Er [der Deutsche] hatte nicht damit gerechnet, daß seine Bereitschaft zur Unterordnung, zum Lebenseinsatz für den Auftrag mißbraucht werden könnte zum Bösen. Geschah dies, wurde die Ausübung des Berufes selbst fragwürdig, dann mußten alle sittlichen Grundbegriffe des Deutschen ins Wanken geraten. Es mußte sich herausstellen, daß eine entscheidende Grunderkenntnis dem Deutschen noch fehlte; die von der Notwendigkeit der freien, verantwortlichen Tat auch gegen Beruf und Auftrag... Die Deutschen fangen erst heute an zu entdecken, was freie Verantwortung heißt.“

II

Ich komme nun zum zweiten Teil, wo ich die Frage stelle: Wo hat Bonhoeffer Anstöße durch sein Denken und Handeln, durch neue Formulierungen gegeben, die sich aus seiner Familientradition herleiten lassen? Ich werde nur einige Punkte erwähnen, die mir auffielen, weil sie Haltung oder Ansichten der Familie deutlich aussprechen oder klar durchscheinen lassen, auch wenn sie theologisch ausgedrückt sind.

Natürlich haben solche Anstöße meist nicht nur eine Ursache, sondern es gibt verschiedene Gründe für ihr Aufkommen zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort. Über das, was sich von der Familie herleiten lässt, kann und soll ich hier etwas sagen; andere Quellen von Bonhoeffers Aussagen wurden oder werden von anderen gesichtet und untersucht.

Bonhoeffer war während des Studiums und in den ersten Jahren danach ganz in die Theologie eingetaucht und gewann hier ein Denk- und Kraftzentrum, von dem aus er neue Dimensionen fand. Er blieb aber gleichzeitig seiner familiären Welt eng verbunden und hatte stets intensiven Kontakt zu den Seinen. Theologisch-kirchlicher und familiär-„weltlicher“ Bereich schienen jedoch bei Bonhoeffer relativ getrennt nebeneinander herzulaufen.

In der Nazizeit änderte sich das. Die Kirche wurde wegen ihrer Opposition zu Hitler viel interessanter und die Familie verband sich mit der Bekennenden Kirche in gemeinsamem Engagement. Nun verknüpfte auch Bonhoeffer mehr und mehr die Theologie mit dem, was er aus der Familie mitgebracht hatte und was er in und mit der Familie lebte. Er dachte über Handlungsweisen, Werte und Bewertungen in seiner Familientradition nach, fand ihre christlichen Wurzeln und übernahm vieles - bewusst und unbewusst - in seine Theologie. Er hatte bemerkt, dass es auf der Grundlage dieser Tradition leichter war, sich „wirklichkeitsgemäß“ und verantwortlich in dieser Krisenzeit

zu verhalten, als in der Tradition seiner Kirche. Das gab ihm zunehmend Freiheit, sich mit der Tradition seiner Familie zu identifizieren, auch da, wo sie sich von der bisher in der Kirche üblichen unterschied.

Ich werde nun sechs - mehr oder weniger willkürlich gewählte - Punkte nennen, bei denen mir Bonhoeffers Übereinstimmung mit der Familie bei Abweichung von der damals in der Kirche üblichen Anschauung aufgefallen ist. Dazu bringe ich einige Bonhoeffer-Zitate, die einerseits Licht auf die Familie werfen, andererseits von der Familie selbst wieder beleuchtet werden.

1. Haltung gegenüber Aufklärung, Rationalität und Empirismus,
2. „Versachlichtes“, durch Distanz geschütztes Gefühl,
3. „Wirklichkeitsgemäßheit“,
4. „Die Wahrheit sagen“,
5. Um Gerechtigkeit willen verfolgt werden,
6. Einige theologische Stichworte:
 - Billige und teure Gnade
 - Wer ist Christus für uns heute?
 - Nicht-religiöse Interpretation
 - Jesus, der Mensch für andere - Kirche für andere.

1. Haltung gegenüber Aufklärung, Rationalität und Empirismus

Die Zeit der Aufklärung und das, was sich daraus entwickelte: Rationalismus, Empirismus und Liberalismus, wurden von Kirche und Theologie mit großer Skepsis betrachtet. Diese Entwicklung mit ihrer strengen Sachlichkeit auf der einen und ihrem anti-dogmatischen freien Denken auf der anderen Seite hatte manche der kirchlichen Anschauungen zutiefst in Frage gestellt. So sah die Kirche die der Aufklärung verbundenen Bewegungen und die von ihnen geförderte Erziehung, aber auch die von ihnen ausgelösten einseitigen Entwicklungen, beispielsweise die eines platten Positivismus oder gar die des weltanschaulichen Sozialdarwinismus, mit großer Sorge. Auch die „moderne“ Erziehung, die sich z.T. auf die Naturwissenschaften gründete und kritische Urteilsfähigkeit zum Ziel hatte, wurde oft angegriffen. Kirchlicher Konservatismus und die Wissenschaftsfeindlichkeit der Nazis, die sich z.B. in der Beschneidung des Unterrichtsstoffes in den Schulen und Hochschulen zeigte, stimmten darin überein, den Bürger nicht zu Kritikfähigkeit, sondern zu blindem Gehorsam zu erziehen.

So kam es, dass die Kirche zwar als wichtig für die Charakterbildung angesehen wurde, aber doch nicht als eine Größe, die einem verantwortungsbewussten, denkenden Menschen bei seinen konkreten Problemen und Entscheidungen richtungweisend sein könnte. Bonhoeffer sagt in seiner Vorlesung 1931: „Alle Religion war letztlich Pädagogik. Sie war eine respektable Erscheinung unter anderen. Aber wenn man über die Schule hinauswuchs, wuchs man damit auch über die Kirche hinaus.“ (GS 5,185) Etwa so hatte

Bonhoeffer zu Hause die Haltung der Kirche gegenüber empfunden. Aber nun meinte er, dass das so nicht sein müsse, dass die Kirche Erkenntnisse, die den Menschen von Gott gegeben waren, abgedrängt hatte und dadurch selbst von vielen Menschen abgedrängt worden war, vor allem von denen, die die Realität nüchtern sehen wollten - wie die Intellektuellen - oder sehen mussten - wie die Arbeiter.

In Bonhoeffers Elternhaus herrschte, vor allem vom Vater her, der Geist des Empirismus, der Rationalität und des Liberalismus. Von Seiten der Mutter kam eine betont christliche, obwohl zugleich auch liberale Haltung, die mit empfindsamer Offenheit und schnell zugreifender Aktivität für das jeweils Notwendige verknüpft war. Hier verband sich also die praktische Sachlichkeit der Mutter mit der analytischen des Vaters.

Dieser gab sein Urteil nur ab, nachdem er die Dinge aufs Genaueste geprüft hatte. Er war skeptisch gegenüber Nichtbeweisbarem. Er hasste Übertreibungen, vor allem zu große Worte, die man mit seiner Einstellung und seinem Handeln nicht abdecken konnte. Jede Überheblichkeit, jeder kleinste Versuch, sich oder anderen etwas vorzumachen, war ihm zuwider.

Man beschäftigte sich in der Familie mit Natur- und Geisteswissenschaften, wobei man aber an die Geisteswissenschaften mit einer Art naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise heranging, d.h. mit der Forderung nach Klarheit und „Wahrheit“, mit Ablehnung alles Pathetischen (weder Stefan George noch Rilke waren sehr angesehen). Mit dieser Einstellung besuchte man auch, jedenfalls gelegentlich, die Kirche und hörte und beurteilte Predigten. Dies war im Grunde auch Bonhoeffers Einstellung, und das war wohl einer der Hauptunterschiede zu den meisten Pfarrern und Theologen seiner Zeit. Was Bonhoeffer in seiner „Ethik“ über die Konsequenzen der französischen Revolution schreibt, verdeutlicht diese Haltung: „Die befreite Ratio erhob sich zu ungeahnter Größe. Ihr freier Gebrauch schuf eine Atmosphäre der Wahrhaftigkeit, Helle, Klarheit. In Vorurteile, gesellschaftliche Dünkel, verlogene Formen und dumpfe Gefühlsseligkeit fuhr frischer Wind der Verstandeshelle heilsam hinein: Intellektuelle Redlichkeit in allen Dingen, auch in den Fragen des Glaubens, war das hohe Gut der befreiten Ratio und gehört seitdem zu den unaufgebbaren sittlichen Forderungen des abendländischen Menschen. Die Verachtung der Zeit des Rationalismus ist ein verdächtiges Zeichen für einen Mangel an Bedürfnis nach Wahrhaftigkeit. Daß intellektuelle Redlichkeit nicht das letzte Wort über die Dinge ist, daß die Helle des Verstandes oftmals auf Kosten der Tiefe der Wirklichkeit geht, hebt doch niemals mehr die innere Verpflichtung zum ehrlichen und sauberen Gebrauch der Ratio auf.“ (Ethik 103,4)

Mit diesem „ehrlichen und sauberen Gebrauch der Ratio“ versuchte man in der Familie zu leben und danach beurteilte man auch die Nazis. Dass „die Helle des Verstandes oftmals auf Kosten der Tiefe der Wirklichkeit geht“,

wurde aber gerade auch in der Nazizeit deutlich. Manch einer benutzte seinen guten Verstand, um Gründe für seine Pro-Nazihaltung zu finden, was Bonhoeffer in seinem Rechenschaftsbericht „Nach zehn Jahren“ als „Dummheit“ beschreibt: Diese Menschen sind gar nicht dumm, aber lassen sich dumm machen. „Man spürt es geradezu im Gespräch mit ihm [dem ‚Dummen‘], daß man es gar nicht mit ihm selbst, mit ihm persönlich, sondern mit über ihn mächtig gewordenen Schlagworten, Parolen etc. zu tun hat.“ Dagegen hatten Menschen, die weder von sich selbst noch von anderen als klug eingeschätzt worden waren, die Wirklichkeit der Nazis genau erfasst. (Ein Beispiel für ersteres ist die Erklärung der Erlanger Theologieprofessoren, dass dem „Arierparagrafen“ sogar in der Kirche teilweise entsprochen werden müsse.) Über dieses Phänomen wurde in der Familie immer wieder gesprochen. Auf das Versagen der „Vernünftigen“ weist Bonhoeffer sowohl in „Nach zehn Jahren“ (WEN 12) als auch andeutungsweise an anderen Stellen hin. Dass Verstand zwar wichtig, aber anderes, vor allem „Charakterliches“ wichtiger sei, darüber ließen Bonhoeffers Eltern allerdings von Anfang an nie Zweifel.

2. „Versachlichtes“, durch Distanz geschütztes Gefühl

Gemüt und Gefühl - möglichst gewürzt mit etwas Humor - wurden als unbedingte Voraussetzung für die Familie und diejenigen, die zu Freunden gewählt wurden, angesehen. Als temperamentlos, langweilig oder gar „indolent“ zu gelten, war ein vernichtendes Urteil. Aber Gefühle wurden nur ernst genommen, wenn sie nicht zur Schau gestellt, sondern eher indirekt geäußert wurden: in dem, wie und worüber man sprach, in Takt und Hilfsbereitschaft, wohl auch beim Musizieren und Malen. Nur bei nicht zur Familie gehörenden, ganz seltenen naiv-kindlichen Naturen konnten direkte Gefühlsäußerungen mit Vergnügen akzeptiert werden.

Gefühle empfand man wohl als das Wichtigste und als etwas, das man nicht bloßstellte. Zudem fürchtete man, gerade bei positiven Gefühlen, sie durch Erklärungen „billig“ zu machen: dass man etwa seine Zuneigung mit Worten beteuerte, dann aber das entsprechende Verhalten, die täglichen kleineren oder größeren Opfer nicht durchhalten würde. Lieber wollte man - im Sinne des Vaters - weniger Worte machen, aber nicht hinter den Worten zurückbleiben. So war in der Familie ein „Vielleicht“ im Grunde immer schon ein „Ja“, ein Urteil „nett“ könnte in anderen Familien einem „hinreißend“ entsprochen haben.

Man wollte aber auch mit direkten Gefühlsäußerungen dem anderen nicht zu nahe treten, ihn nicht vergewaltigen. So schreibt die Tochter Sabine über den Vater: „Er war behutsam, uns nicht einzuengen ... und wollte wohl auch keine zu starken Bindungen schaffen.“ (DB 37) Man wollte „die Grenze des Anderen achten“ (Gemeinsames Leben 27). In „Gemeinsames Leben“ sehe

ich manches beschrieben oder empfohlen, das mich sehr an die unausgesprochenen Grundsätze des Zusammenlebens in der Familie erinnert, natürlich nun in anderem Begründungszusammenhang. So heißt es in „Gemeinsames Leben“: „Christus steht zwischen mir und dem Anderen“ (26).

Diese Sicht findet sich auch in der christlichen Ich-Du- oder Dialogphilosophie und zeigt, wie Bonhoeffer das, was er in der Familie erfahren, in der Theologie durchdacht und in der Gemeinschaft des Predigerseminars erprobt hatte, zusammenzufassen vermochte.

Im Allgemeinen musste sich also auch Gefühl mit „vernünftigem“ Handeln verbinden, sich quasi „sachlich“ äußern. Sentimentalität war in der Familie verpönt. Aber das, was man in der Psychologie als „Mitschwingungsfähigkeit“ bezeichnet - natürlich, wo sinnvoll, verbunden mit praktischen Konsequenzen -, spielte eine große, wenn nicht die Hauptrolle, ohne jedoch direkt angesprochen zu werden.

Im Gefängnis hat Bonhoeffer dann allerdings einmal geäußert, dass er Gefühlen vielleicht zu wenig Raum gegeben habe, dass er zwar „nicht ohne Ziele und Aufgaben und Hoffnungen, in denen man ganz aufging, aber doch ohne persönliche Sehnsucht gelebt habe; und man ist dadurch vielleicht vorzeitig alt geworden. Alles ist dadurch zu ‚sachlich‘ geworden.“ (WEN 295,6) Er erlebt nun im Gefängnis als Bereicherung, dass er ein Gefühl, die Sehnsucht - also eigentlich ein Defizit, das ihn emotional ganz ausfüllt - voll in sich zur Wirkung kommen lassen kann, anders, als es ihm in seiner vorherigen aktiven „sachlichen“ Zeit, anders als es den meisten bei der allgemeinen inneren „schauerlichen Verödung und Verarmung“ möglich war. „Wer leistet sich heute noch ein starkes persönliches Gefühl, eine wirkliche Sehnsucht...?“ (WEN 296)

3. Wirklichkeitsgemäßheit

Mit der Bedeutung von Rationalität und Sachlichkeit in der Familie hängen auch die nächsten Punkte zusammen. Da ist zunächst der Begriff der „Wirklichkeitsgemäßheit“. Bonhoeffer widmet ihm im Kapitel „Die Struktur des verantwortlichen Lebens“ in der „Ethik“ ein gut achtseitiges Unterkapitel. Wir treffen den Begriff auch sonst bei Bonhoeffer an, und der Gedanke, für den er steht, ist eine in der Familie selbstverständliche Grundlage des Denkens und Handelns. „Wirklichkeitsgemäßheit“ spielt auch bei den anderen, hier hervorgehobenen Punkten und Gedankengängen Bonhoeffers eine große Rolle.

Bonhoeffer stellt das „wirklichkeitsgemäße“ Handeln dem Handeln nach Prinzipien oder Ideologien gegenüber: „Weil es nicht um die Durchführung irgendeines grenzenlosen Prinzips geht, darum muß in der gegebenen Situation beobachtet, abgewogen, gewertet, entschieden werden, alles in der Be-

grenzung menschlicher Erkenntnis... Nicht die Welt aus den Angeln zu heben, sondern am gegebenen Ort das im Blick auf die Wirklichkeit Notwendige zu tun, kann die Aufgabe sein. Es muß dabei auch die Frage nach dem Möglichen gestellt ... werden.“ (EN 248) Das Verhalten des Verantwortlichen „liegt nicht von vornherein und ein für allemal, also prinzipiell, fest, sondern es entsteht mit der gegebenen Situation. Er hat kein absolut gültiges Prinzip zur Verfügung, das er fanatisch gegen jeden Widerstand der Wirklichkeit durchzuführen hätte, sondern er sieht das in der gegebenen Situation Notwendige, ‚Gebotene‘ zu erfassen und zu tun.“ (EN 242)

In diesem Sinne ging man in der Familie an Probleme heran, auch an jene, die sich mit den Nazis stellten, an die Überlegungen zum Widerstand. Nüchtern, mit der Frage nach dem Möglichen, mit je nach der Lage wechselnden Aspekten wurden die Dinge wieder und wieder besprochen. Das hatte den Vorteil, dass man wusste, worauf man sich einließ, wenn man etwas tat; es hatte aber auch den Nachteil, dass man es schwerer hatte, zu Entscheidungen zu kommen. Es gab eben „kein absolut gültiges Prinzip“.

Starre Prinzipien wurden in der Familie allgemein abgelehnt. Prinzipienreiter wurden verlacht und möglichst gemieden. Der Spruch in Bonhoeffers Bibel, den die Mutter dem Sohn zur Konfirmation eingetragen hatte, weist auch in diese Richtung: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“ (2. Kor. 3,6) Der Spruch war für die Mutter charakteristisch. Sie war dem Buchstaben, Regeln gegenüber souverän, aber der Geist, verstanden als Geist der Nächstenliebe, war ihr ungeheuer wichtig.

Es gab bei Bonhoeffer allerdings eine Zeit, in der er in auffälliger Radikalität versuchte, nicht nur dem Geist der Bergpredigt, sondern auch dem Buchstaben gerecht zu werden. Wenn er damit auch theologisch jeder Art von selbstgemachtem Prinzipienchristentum den Kampf ansagte, bleibt doch für mich der Eindruck, dass hier etwas exklusiv gedacht und gelebt wurde, das Prinzipienhaftes an sich trug. Vielleicht war es für ihn eine besondere Zeit, in der er die Tragfähigkeit des Nachfolgegedankens im Blick auf das Ethos einer erneuerten Kirche erprobte, als die er doch zunächst die Bekennende Kirche ansah und wohin er sie zu treiben wünschte. Im Laufe der Jahre änderte sich der Grad der Herausforderung durch die politische Wirklichkeit des sich ideologisch und in der Vorbereitung des Krieges radikalisierenden Nationalsozialismus. Die Chancen, dass die Bekennende Kirche eine Haltung der radikalen Nachfolge durchhalten werde, schwanden. So musste Bonhoeffer, um „wirklichkeitsgemäß“ zu leben, ganz selbstverständlich wieder mehr Weite gewinnen. Er, der dem Pazifismus sehr nahegestanden hatte, aber eben kein Prinzipienpazifist war, wurde schließlich zum Anhänger des gewalttätigen politischen Widerstands. Der „Pazifist“ Bonhoeffer war von der Familie akzeptiert, der Mann des Widerstands Bonhoeffer aber durch sie und ihre Haltung gegenüber den Nazis geprägt worden.

Der für einen Christen - und gar einen lutherischen Theologen - ungewöhnliche Weg in die politische Verschwörung ließ viele Fragen und Überlegungen entstehen, die im Gedanken der „Wirklichkeitsgemäßheit“ eine Art Auflösung fanden; das heißt: Dieser Begriff war einfach eine Erklärung dafür, warum in dieser extremen politischen Lage der aktive politische Widerstand bis zur äußeren Konsequenz für die, die diese Lage überblickten, eine Forderung sein musste. Natürlich war der Tyrannenmord anfechtbar, schien aber hier der verantwortbare, wenn auch durchaus nicht schuldfreie Weg zu sein.

Dieser Problemkreis, in der Familie wieder und wieder besprochen, steht dahinter, wenn Bonhoeffer schreibt: „Nicht ein ‚absolut Gutes‘ soll verwirklicht werden, vielmehr gehört es zu der Selbstbescheidung des verantwortlichen Handelns, ein relativ Besseres dem relativ Schlechteren vorzuziehen und zu erkennen, daß das ‚absolut Gute‘ gerade das Schlechteste sein kann“ (EN 242) - nämlich sich selbst schuldfrei zu halten, indem man nichts Anfechtbares im Widerstand tat, und damit die Opfer weiter ihren Peinigern überließ, was hier „gerade das Schlechteste“ war.

Wirklichkeitsgemäßes Handeln sieht Bonhoeffer ganz auf die in Jesus Christus geschehene Inkarnation und Versöhnung bezogen. „Wirklichkeitsgemäß ist das christusgemäße Handeln, weil es die Welt Welt sein läßt, weil es mit der Welt als Welt rechnet und doch niemals aus dem Auge läßt, daß die Welt in Jesus Christus von Gott geliebt, gerichtet und versöhnt ist“ (EN 245). Von Christus „her allein gibt es menschliches Handeln, das sich nicht an prinzipiellen Konflikten zerreibt, sondern aus der vollzogenen Versöhnung der Welt mit Gott herkommt, ein Handeln, das in Nüchternheit und Einfalt das Wirklichkeitsgemäße tut“ (EN 247). „Während alles ideologische Handeln seine Rechtfertigung immer schon in seinem Prinzip bei sich selbst hat, verzichtet verantwortliches Handeln auf das Wissen um seine letzte Gerechtigkeit..., der Verantwortliche legt sein Handeln in die Hände Gottes und lebt von Gottes Gnade und Gunst.“ (EN 248,9) Hier spürt man das Schreiben eines Verschwörers für die Verschwörer. Zugleich sehe ich hier wieder, wie Bonhoeffer die Handlungsweise seiner Familie von Christus her deutet. In der Familie fasste man nach gründlicher Erwägung seinen Entschluss, ganz auf die zu erwartenden Folgen für den betreffenden Kreis - hier die Verfolgten - und das weitere Umfeld bezogen. Die Maßstäbe, das heißt die zehn Gebote, wirkten dabei als wichtigste Faktoren, aber sozusagen unbewusst; man sprach nur vom Sachlichen. Musste dann solchen einzelnen, an sich ernst genommenen Maßstäben zuwider gehandelt werden, wurde das eben hingenommen und beeinträchtigte den Entschluss nicht.

4. „Die Wahrheit sagen“

„Was heißt: die Wahrheit sagen?“ (EN 385) Die Antwort auf diese Frage hängt für Bonhoeffer eng mit der „Wirklichkeitsgemäßheit“ zusammen. Man

liest hier, dass „die Wahrheit sagen... Sache ... der richtigen Erkenntnis und des ernsthaften Bedenkens der wirklichen Verhältnisse“ ist, und „je nachdem, zu wem ich spreche, ... worüber ich spreche, ... mein Wort, wenn es wahrheitsgemäß sein will, ein verschiedenes sein muß“ (EN 386,7,8). Bonhoeffer bringt hier den Fall eines Kindes, das, vom Lehrer vor der Klasse befragt, ob sein Vater ein Trinker sei, mit „Nein“ antwortet, obwohl der Vater Trinker ist. Bonhoeffer sagt dazu, dass das Kind „dem Maße seiner Erkenntnis nach richtig gehandelt hat“ (EN 390). „Es muß die Frage gestellt werden, ob und in welcher Weise ein Mensch berechtigt ist, vom anderen die wahrheitsgemäße Rede zu verlangen.“ (EN 385) Es geht hier also wieder um die volle „Wirklichkeitsgemäßheit“ einer Aussage, nicht um das Prinzip des Wahrheitsagens um jeden Preis. An anderer Stelle (EN 260) bringt Bonhoeffer dazu ein Beispiel von Kant, der fordert, dass ich dem in mein Haus eingedrungenen Mörder meines Freundes „wahrheitsgemäß“ zu antworten hätte, wenn der Freund sich bei mir befände. Dazu sagt Bonhoeffer: „Die Weigerung also Schuld zu tragen aus Nächstenliebe, setzt mich in Widerspruch zu meiner in der Wirklichkeit begründeten Verantwortung.“ Wenn man also die Wahrheit sagt, ohne seiner Verantwortung in der Wirklichkeit gerecht zu werden, kann man in seiner blinden Befolgung eines Prinzips am Nächsten schuldig werden.

Die Familie wie Bonhoeffer selbst waren im Sinne dieser Ausführungen mit der Wahrheit umgegangen, schon ehe die Nazis kamen. Man war z.B. großzügig damit, Entschuldigungen für die Schule zu schreiben, wenn eins der Kinder etwas müde wirkte und gab dabei getrost, wenn nötig, triftigere Gründe an. Man ließ sich auch mal verleugnen, wenn man jemanden nicht sehen wollte. Solche „Lügen“ richteten sich allerdings nicht an Nahestehende. Sie entsprangen immer einem bewussten Entschluss. Vor Selbsttäuschung versuchte man sich in Acht zu nehmen.

Ich habe mich manchmal gefragt, was eigentlich das Kriterium war, nach dem man sich richtete, denn ich habe das Gefühl, dass gerade in Bezug auf Wahrhaftigkeit bei uns besonders strenge Maßstäbe galten. Jedes Flunkern gegenüber der Familie, um etwa einen Fehler zu vertuschen oder sich herauszureden, wurde von Eltern oder Großeltern mit Verachtung gestraft, ebenso - wie schon angedeutet - jede kleinste Lüge, um sich selber in ein gutes Licht zu stellen. Diese Verachtung, obwohl meist nur in kurzen Bemerkungen manifestiert, traf härter als andere Strafen, und man vermied unbedingt, sich ihr auszusetzen. Sie traf übrigens gleich hart bei „Lügen“ durch simples Schweigen, wo man z.B. versäumt hatte, sich zu einem Fehler zu bekennen oder sich widerspruchslos Leistungen anderer hatte zuschreiben lassen. Die Familienmitglieder entwickelten natürlich früh selbst diesen Abscheu gegen solche Art von Unwahrhaftigkeit. Aber in Fällen, die ein Außenstehender nicht ohne umständliche Erklärungen hätte verstehen können, waren gewisse „Schutzlügen“, mit deren Hilfe man sich einen notwendigen Freiraum zu erhalten ersuchte, „erlaubt“. Das Kriterium der „Wirklichkeitsgemäßheit“ ist

wohl auch hier eine Art Antwort, obwohl ich nach manchen Diskussionen über das Kapitel „Was heißt: die Wahrheit sagen?“ weiß, dass diese Antwort keinesfalls jeden befriedigt.

Gegenüber den Nazis wurde diese Praxis dann unumgänglich, und die Freiheit, in der man sich in der Familie schon vorher geübt hatte, vereinfachte das Verhalten ihnen gegenüber. Mein Vater (Bonhoeffers Schwager) war in anderer Familientradition aufgewachsen und brachte es kaum fertig, eine Unwahrheit zu sagen, was ihm gelegentlich den freundlichen Spott der Familie eintrug („Du bist eben noch aus dem vorigen Jahrhundert“), ihm im Politischen dazu natürlich viel größere Bemühungen abforderte.

Mein Vater sah sich hier - obwohl er diese Unfähigkeit unter diesen Umständen durchaus als Manko erkannte -, wohl mit Recht auf dem Boden kirchlicher Lehre. Man hatte sich in der Kirche eher - wie Kant - an den engen gesetzlichen Wahrheitsbegriff gehalten. Bonhoeffer brachte also mit seiner Sicht des „Wahrheitsagens“ für viele etwas Neues in die Kirche, das, wie uns immer wieder einmal gesagt wird, sehr befreiend wirken kann, manchen aber auch vor den Kopf stößt.

5. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden,
denn das Himmelreich ist ihr (Mt. 5,10)

Dieser Vers gewann in der Nazizeit neue Aktualität. Plötzlich wurden Menschen „um Gerechtigkeit willen verfolgt“. Es gab solche, die sich ausgesprochen für die Sache Christi eingesetzt hatten und deshalb verfolgt wurden; es gab aber auch solche, die nicht gewollt und gewagt hätten, sich so direkt als Nachfolger Christi zu sehen, denen es „nur“ um die Erhaltung bzw. Wiederherstellung von Recht und Gerechtigkeit ging, und die deswegen verfolgt wurden.

Schon in seiner „Nachfolge“ (1937), wo er die Seligpreisungen insgesamt behandelt, dann auch später in seiner „Ethik“, wo er speziell auf diese Seligpreisung zu sprechen kommt, äußert sich Bonhoeffer ganz entschieden dafür, dass hier alle Menschen gemeint sind, die sich für Gerechtigkeit einsetzten, ob nun ausgesprochen für die Sache Christi oder nicht. Er sagt, dass hier „nicht von der Gerechtigkeit Gottes, also nicht von der Verfolgung um Christi willen“ die Rede sei, sondern von der Verfolgung um einer gerechten, also „wahren, guten, menschlichen“ Sache willen (EN 64). Bonhoeffer stört sich an der „falschen Ängstlichkeit“ und der „Engherzigkeit“ jener Christen, die von einem Leiden nur „um einer gerechten Sache willen“ abrücken, und er sieht diese Christen „durch diese Seligsprechung Christi kräftig ins Unrecht gesetzt“. Für Bonhoeffer gehören eben Christus und die Welt unbedingt zusammen, und wer sich für die Gerechtigkeit in der Welt einsetzt, dessen Sache ist Christi Sache. So schreibt Bonhoeffer in einem Brief im Januar

1935: „Es gibt ... Dinge, für die es sich lohnt, kompromißlos einzutreten. Und mir scheint der Friede, die soziale Gerechtigkeit, oder eigentlich Christus sei so etwas“ (GS III 25).

Widerstand gegen die Unrechtshandlungen der Nazis wurde in der Familie in jedem Falle positiv beurteilt, und an die deswegen Verfolgten dachte man mit Achtung und Sorge, ohne dass man nach der weltanschaulichen Grundlage des Widerstandes fragte.

Trotzdem hatte aber der Name Niemöller in der Familie einen besonderen Klang.

6. Einige theologische Schlagworte

In Bonhoeffer kamen also Faktoren seines christlich-liberalen Familienhintergrundes mit Einstellungen und Grundsätzen der Kirche spannungsvoll zusammen. Daraus ergaben sich für ihn neue Gedanken und Formulierungen. Gerade einige der bekanntgewordenen Schlagworte zeigen ihre Herkunft aus dieser Polarität.

Schon die zu Bonhoeffers Lebzeiten bekanntgewordenen Formulierungen von der „**billigen**“ und der „**teuren Gnade**“ weisen in diese Richtung.

Bonhoeffer kritisiert in der „Nachfolge“ die Kirche, die dazu beiträgt, dass Gottes Gnade als selbstverständliche Gegebenheit angesehen wird. Er tadelt die Vorstellung von der „billigen Gnade ... ohne Preis, ohne Kosten“, durch die „die Welt billige Bedeckung ihrer Sünden (findet), die sie nicht bereut und von denen frei zu werden sie erst recht nicht wünscht.“ (N 13) Bonhoeffer spricht stattdessen von der „teuren Gnade“; Gnade, die ein Leben in Glauben und Gehorsam zur Konsequenz hat, also in die „Nachfolge“ führt, die den ganzen Menschen betrifft.

Bonhoeffers Ärger über billige Worte von Gottes Gnade in der Kirche, denen aber keine Bemühungen folgen, nach dem christlichen Anspruch zu leben, entspricht der Haltung von Bonhoeffers Vater, der keine Worte ertragen konnte, hinter denen nicht die ganze Einstellung und auch Taten standen.

In Bonhoeffers Grundfrage „**Wer ist Christus für uns heute?**“ sind seine beiden Bezugspunkte kurz und klar genannt: 1. „Christus“, damit auch die Kirche, und 2. „wir heute“, damit auch die Wirklichkeit in der Welt, für Bonhoeffer am ehesten so greifbar, wie sie sich in seiner Familie spiegelt.

Auf diese Frage beziehen sich ganz eng seine Überlegungen zur „**nicht-religiösen Interpretation**“ oder zum „**religionslosen Christentum**“ (WEN 306). Bonhoeffer sieht, dass die Religion heute nur noch an den Randzonen, „wenn

menschliche Erkenntnis ... zu Ende ist, oder wenn menschliche Kräfte versagen“ (WEN 307), nicht aber mitten im Leben eine wichtige Rolle spielt. Er überlegt, ob „die Religion nur ein Gewand des Christentums ist“ (WEN 306), durch das heute vielleicht Christi Wirken beeinträchtigt wird, und kommt zu der Frage, was „religionsloses Christentum“ sein könnte, „was ... eine Kirche, eine Gemeinde, eine Predigt, eine Liturgie, ein christliches Leben in einer religionslosen Welt“ bedeuten. „Wie sprechen wir von Gott - ohne Religion?“ (WEN 306). Diese Fragen haben sicher viel mit Bonhoeffers Familienmitgliedern zu tun, auch mit Leuten aus dem Widerstand, die zwar als Christen lebten, aber sich zumeist in einem „religiösen“ Klima nicht wohl fühlten. Bonhoeffer geht es selbst sogar ähnlich. Er schreibt aus dem Gefängnis: „Während ich mich den Religiösen gegenüber oft scheue, den Namen Gottes zu nennen, - weil er mir hier irgendwie falsch zu klingen scheint und ich mir selbst etwas unehrlich vorkomme, (besonders schlimm ist es, wenn die anderen in religiöser Terminologie zu reden anfangen, dann verstumme ich fast völlig und es wird mir schwül und irgendwie unbehaglich) - kann ich den Religionslosen gegenüber gelegentlich ganz ruhig und wie selbstverständlich Gott nennen.“ (WEN 307)

Eine Antwort auf diese Fragen deutet Bonhoeffers ebenfalls bekannte Formulierung: „Jesus, der Mensch für andere“ an. Das „Für-andere-Dasein“ ist für Bonhoeffer schließlich die zentrale Charakterisierung Christi. Christus leidet mit den Menschen und für sie. Auch der Christ soll an seinem „Dasein-für-andere“ teilhaben, das ist das wichtigste, denn „nicht der religiöse Akt macht den Christen, sondern das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben“ (WEN 395). Es geht freilich nicht um ein mitmenschliches Engagement an sich, sondern um eines, das in seinen Beweggründen und Zielen in der Teilnahme Gottes am Menschenleben verankert ist. Damit sieht Bonhoeffer wohl auch die Seinen und die anderen im Widerstand als die, die in besonderer Weise in die Nachfolge Christi berufen sind.

Auf dem „Dasein-für-andere“ hatte aber schon in der Erziehung der Bonhoeffer-Geschwister der Hauptakzent gelegen. Von den Kindern wurde erwartet, dass sie merkten, wo jemand Hilfe brauchte, dass sie ihre Position Kleineren, Schwächeren oder auch gerade Abwesenden gegenüber nicht ausnutzten, sondern für deren Belange eintraten. Verstöße der Kinder in diesem Bereich wurden ernstlich getadelt, während andere Entgleisungen von der Mutter auch übersehen werden konnten.

Bonhoeffer betont, dass auch die Kirche viel mehr „**Kirche für andere**“ werden muss. „Was es heißt, für andere ‚dazusein‘ (WEN 416), erfährt die Kirche und erfährt der Christ nur durch Christus. Deshalb erschöpft sich das Leben der Kirche und des Christen nicht im gerechten Tun für andere, sondern es wird im **Beten und Tun des Gerechten**“ bestehen.“ Dies ist auch eins der bekanntgewordenen Stichworte aus Bonhoeffers Gefängniszeit, das noch einmal auf die beiden Schwerpunkte in seinem Leben hinweist.

Zum Schluss noch ein paar allgemeine Empfindungen und Beobachtungen. Heute verfolgt man sehr fernliegende Spuren, um einen Schlüssel zum Ursprung Bonhoefferscher Gedankengänge zu bekommen. Der eine findet Beziehungen zu Boethius, der andere zu Theresa von Avila und anderen. Möglicherweise ergibt sich dabei Wichtiges. Aber mir scheint, dass das Nächstliegende und Grundlegende, nämlich Bonhoeffers Familienhintergrund, dabei leicht übersehen wird. (Natürlich gab es auch andere Familien mit ganz ähnlichem Ethos, wenn auch jede Familie ihre eigene Nuancierung hatte.) Bei Bonhoeffer ergibt sich das Besondere vor allem aus der Konfrontation dessen, was er zu Hause ganz selbstverständlich lebte, mit dem, was er in Kirche und Theologie vorfand, zugespitzt durch die Herausforderung seiner Zeit.

In der Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Staat vermochte Bonhoeffer denkend zu entfalten, was in seiner Familie sich mit den wahren, verantwortlichen Einstellungen in Theologie und kirchlicher Verkündigung berührte, wobei diese Bereiche wechselseitig aufeinander einwirkten. Es ist reizvoll und lohnend, diese Wechselwirkungen zu untersuchen, wobei ich selbstverständlich von meinen eigenen Erfahrungen, also denen in der weiteren Familie Bonhoeffer auszugehen habe. Häufig entdeckte ich in Bonhoeffers Schriften Einsichten, Ansichten und Formulierungen, die er offensichtlich im Familienkreis aufgenommen und dann oft weitergedacht hat, z.B. bei der Kritik an der kirchlich-theologischen Umwelt, den Zeitgenossen und dort, wo er Neues vorschlägt, um für die Kirche andere Wege zu suchen und die Zukunft zu bedenken. Zweifellos war in der Familie auch manches kontrovers, aber doch vor dem Hintergrund starker Gemeinschaft.

Die Ausstrahlung des Familienethos scheint weit zu reichen. Selbst das Leben in fast klösterlicher Frömmigkeit in dem von Dietrich Bonhoeffer geleiteten Predigerseminar Finkenwalde - in der Familie gar nicht denkbar - steht doch im Einklang mit der Forderung des Vaters nach einer Lebensweise, die den mit Worten ausgedrückten Überzeugungen völlig entspricht. Für mein Verständnis musste Bonhoeffer, um in der Familie mit seiner Theologie glaubwürdig zu sein, auch darin und danach leben. Er wollte hier nicht als einer gelten, der nur große Worte macht - wie damals mancher andere Pfarrer -, allerdings auch nicht als einer, der nichts Relevantes für seine Mitwelt beizutragen hat.

So musste er zuerst einmal die Kirche und die Theologie ganz ernst nehmen, also als Pfarrer und Theologe auf seinem Gebiet seinen Mann stehen. Wie schwer das mitunter für ihn war, vor allem in einer Zeit, bevor sein voller persönlicher Einsatz - zuerst in der Kirche (und damit auch für die politische Welt), später in der politischen Welt (und damit auch für die Kirche) - gefordert war, zeigt sich in folgenden Zitaten: „Wie denken Sie sich die Unvergänglichkeit des Christentums angesichts der Weltlage und unserer eigenen Lebensart? ... dies wahnwitzige dauernde Zurückgeworfensein auf den unsichtbaren Gott selbst - das kann doch kein Mensch mehr aushalten

... Man meint eigentlich, es müsse jeden Augenblick etwas ganz Großes geschehen und doch heißt es einfach warten.“ (Brief an Helmut Rößler, 1931, GS 1,61)

Das andere Zitat ist - weniger emotional - nicht aus einem Brief an einen Kollegen wie Rößler, der als Theologe Bonhoeffers Probleme versteht, sondern an den ältesten Bruder Karl-Friedrich. Hier werden seine Probleme von der Familienperspektive her und in ethischer, weltlicher Denkweise gesehen: „Aber ich weiß, wenn ich ‚vernünftiger‘ wäre, so müßte ich am nächsten Tag ehrlicherweise meine ganze Theologie an den Nagel hängen... Aber ich glaube nun endlich zu wissen, wenigstens einmal auf die richtige Spur gekommen zu sein - zum ersten Mal in meinem Leben... Ich glaube zu wissen, daß ich eigentlich erst innerlich klar und wirklich aufrichtig sein würde, wenn ich mit der Bergpredigt wirklich anfinde, Ernst zu machen.“ (DB 249) Dieser Brief aus dem Jahre 1935, nachdem Bonhoeffer in manchen wichtigen Punkten gegen die Nazis Stellung bezogen hatte, strahlt aber auch die Sicherheit aus, nun „auf der richtigen Spur“ zu sein. Jetzt sieht er, wie er „klar und wirklich aufrichtig“ in der Kirche, der Theologie und gleichzeitig in der Welt relevant wirken kann. Beides war für ihn wichtig. Er konnte von seinem Hintergrund aus nicht nur in der Theologie leben, ohne konkreten Lebensbezug, und nicht in einer Art kirchlich-frommem Ghetto. Als Theologe wollte er Kirche und Welt stärker aufeinander beziehen, so dass er und Menschen verschiedener Prägung mit der Kirche, mit Gott leben könnten und würden.

Zum Schluss im Gefängnis, als Bonhoeffers Wirkungsmöglichkeit auf kleinsten Raum beschränkt war, konzentrierten sich seine Gedanken auf das Wesentliche. Er schreibt: „Ich möchte von Gott ... in der Mitte, ... in der Kraft, ... im Leben des Menschen sprechen. An den Grenzen scheint es mir besser, zu schweigen und das Unlösbare ungelöst zu lassen.“ (WEN 307) Er möchte Gott bei „Kraft“-vollen Menschen, die mit Gott in Freiheit etwas bewirken, nicht nur bei ängstlichen und bedrängten Naturen sehen. „An den Grenzen“, gerade auch jetzt an den eigenen, hält Bonhoeffer es mit der zurückhaltend-skeptischen Einfachheit des Vaters, indem er die Unlösbarkeit des „Unlösbaren“ akzeptiert, nicht eine von seinem Beruf erwartete allwissende, fromme Möglichkeit hinzufügt.

Die Verflochtenheit mit seiner Familie war Bonhoeffer als etwas Selbstverständliches bewusst. Die Quellenlage führt in Bezug auf seine Verbindung zur Familie - wie das ja in Bezug auf jedes Gebiet angenommen werden muss - leicht zu Fehlschlüssen. Gerade wenn keine Briefe da sind, ist Bonhoeffer aller Wahrscheinlichkeit nach zu Hause, also die Verbindung zur Familie besonders eng. Außerdem wurde ja nicht jeder Brief in der Familie aufgehoben. Die häufigen, an sich damals noch nicht so üblichen Telefongespräche sind erst recht nicht registriert.

Selbst während der Haft gab es nach Fliegeralarm oft kurzen telefonischen Nachrichtenaustausch durch den Gefängnisleiter Maetz, und auch sonst war man in der Tegeler Zeit nach den ersten Wochen auf verschiedenen Wegen übereinander unterrichtet und in Verbindung. Illegale Briefe zwischen Bonhoeffer und den Eltern oder Geschwistern hat es aber nicht gegeben, da man mit deren Postüberwachung zu rechnen hatte.

Einen Drang, sich von der Familie abzusetzen, den manche bei Bonhoeffer vermuten, hat man in der Familie nicht erlebt. Eine andere Vermutung, die manchmal vertreten wird, nämlich dass Bonhoeffer im Hinblick auf die Einschätzung der Nazis ein prophetischer Einzelgänger gewesen sei, entspricht ebenfalls nicht den Gegebenheiten, sondern er nahm aktiv teil an den Erfahrungen und Erkenntnissen seiner großen Familie.

Selbstverständlich haben die Dinge, über die ich hier gesprochen habe, noch ganz andere Dimensionen, welche sogar die wichtigeren sein mögen. Dabei ist an Bonhoeffers spezifisch theologischen Beitrag zu denken, von dem aus aber auch diese Hintergründe manchen interessieren dürften. Ich habe mich an **den** Bonhoeffer gehalten, der in der Taufansprache für seinen Großneffen (meinen Sohn) über sich selbst schreibt: „Er ist bemüht, sich überall in dem Geist zu bewähren - so wie er ihn versteht -, den er im Haus seiner Eltern, Deiner Urgroßeltern, verkörpert sieht.“ (WEN 322)

- DB Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer, Eine Biographie, 6. Aufl. 1986
- EN Dietrich Bonhoeffer, Ethik, Neuausgabe, 10. Aufl. 1984
- FT Dietrich Bonhoeffer, Fragmente aus Tegel, 1978
- GL Dietrich Bonhoeffer, Gemeinsames Leben, 19. Aufl. 1983
- N Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge, 12. Aufl. 1981
- WEN Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, Neuausgabe 1970
- GS Dietrich Bonhoeffer, Gesammelte Schriften, 6 Bände, 1958-1974

Alle Bücher sind erschienen im Chr. Kaiser Verlag München.

Traupredigt aus der Zelle Mai 1943²

Eph. I,12: „... daß wir etwas seien zum Lob seiner Herrlichkeit.“

Ein Brautpaar hat das Recht darauf, den Tag der Hochzeit mit dem Gefühl eines unvergleichlichen Triumphes zu begrüßen und zu begehen. Wenn alle Schwierigkeiten, Widerstände, Hindernisse, Zweifel und Bedenken - nicht in den Wind geschlagen, aber ehrlich ausgestanden und überwunden sind - und es ist sicher gut, wenn nicht alles gar zu selbstverständlich geht -, dann haben die beiden in der Tat den entscheidenden Triumph ihres Lebens errungen. Mit dem Ja, das sie zueinander gesprochen haben, haben sie ihrem ganzen Leben in freier Entscheidung eine neue Wendung gegeben; sie haben allen Fragen und Bedenklichkeiten, die das Leben jeder dauernden Verbindung zweier Menschen entgegenstellt, in froher Gewissheit Trotz geboten und sich in eigener Tat und Verantwortung ein Neuland für ihr Leben erobert. Etwas von dem Jubel darüber, daß Menschen so große Dinge tun können, daß ihnen eine so unermeßliche Freiheit und Gewalt gegeben ist, das Steuer ihres Lebens in die Hand zu nehmen, muß bei jeder Hochzeit durchklingen. Es muß etwas von dem berechtigten Stolz der Erdenkinder, ihres eigenen Glückes Schmied sein zu dürfen, in dem Glück eines Brautpaares liegen. Es ist nicht gut, hier allzu schnell und ergeben von Gottes Willen und Führung zu reden. Es ist zunächst einfach und nicht zu übersehen euer ganz und gar menschlicher Wille, der hier am Werk ist und der hier seinen Triumph feiert; es ist zunächst durchaus euer selbstgewählter Weg, den ihr beschreitet; es ist auch nicht in erster Linie ein frommes, sondern ein durch und durch weltliches Ding, das ihr getan habt und tut. Darum trägt auch ihr selbst und allein die Verantwortung dafür, die euch kein Mensch abnehmen kann; genauer gesagt, dir, Eberhard, ist die ganze Verantwortung für das Gelingen eures Vorhabens mit all dem Glück, das eine solche Verantwortung in sich schließt, auferlegt und du, Renate, wirst deinem Mann helfen und es ihm leicht machen, sie zu tragen, und darin dein Glück finden. Es wäre eine Flucht in falsche Frömmigkeit, wenn ihr nicht heute zu sagen wagtet: es ist *unser* Wille, es ist *unsere* Liebe, es ist *unser* Weg. „Eisen und Stahl, sie mögen vergehen, *unsere* Liebe bleibt ewig bestehen.“ Dieses Verlagen nach der irdischen Glückseligkeit, die ihr ineinander finden wollt und die darin besteht, daß - mit den Worten des mittelalterlichen Liedes - eines des andern Trost ist nach Seele und Leib, dieses Verlangen hat sein Recht vor Menschen und vor Gott.

Gewiß habt gerade ihr beide - wenn irgend jemand - allen Grund, mit einer Dankbarkeit sondergleichen auf euer bisheriges Leben zurückzublicken. Ihr seid mit den Freuden und Schönheiten des Lebens geradezu überschüttet worden, es ist euch alles gelungen, es ist euch die Liebe und die Freund-

schaft der Menschen um euch herum zugefallen, eure Wege waren meist geebnet, ehe ihr sie betratet, in jeder Lebenslage konntet ihr euch durch eure Familien und Freunde geborgen wissen, jeder hat euch nur Gutes gegönnt, und schließlich habt ihr euch finden dürfen und seid heute ans Ziel eurer Wünsche geführt. - Ihr wißt es selbst, daß sich ein solches Leben kein Mensch aus eigener Kraft schaffen und nehmen kann, sondern, daß es dem einen gegeben wird, dem andern versagt bleibt, und das ist es, was wir Gottes Führung nennen. So groß also heute euer Jubel darüber ist, daß euer Wille, euer Weg zum Ziel gekommen ist, so groß wird auch eure Dankbarkeit sein, daß Gottes Wille und Gottes Weg euch hierher geführt hat, und so zuversichtlich ihr heute die Verantwortung für euer Tun auf euch nehmt, so zuversichtlich dürft und werdet ihr sie heute in Gottes Hände legen.

Indem Gott heute zu eurem Ja sein Ja gibt, indem Gottes Wille in euren Willen einwilligt, indem Gott euch euren Triumph und Jubel und Stolz läßt und gönnt, macht er euch doch zugleich zu Werkzeugen seines Willens und Planes mit euch und mit den Menschen. Gott sagt in der Tat in unbegreiflicher Herablassung sein Ja zu eurem Ja; aber indem er das tut, schafft er zugleich etwas ganz Neues; er schafft aus eurer Liebe - den heiligen Ehestand.

Gott führt eure Ehe. Ehe ist mehr als eure Liebe zueinander. Sie hat höhere Würde und Gewalt; denn sie ist Gottes heilige Stiftung, durch die er die Menschen bis ans Ende der Tage erhalten will. In eurer Liebe seht ihr euch beide nur allein auf der Welt, in der Ehe seid ihr ein Glied in der Kette der Geschlechter, die Gott zu seiner Ehre kommen und vergehen läßt und zu seinem Reich ruft; in eurer Liebe seht ihr nur den Himmel eures eigenen Glückes, durch die Ehe seid ihr verantwortlich in die Welt und die Verantwortung der Menschen hineingestellt; eure Liebe gehört euch allein und persönlich, die Ehe ist etwas Überpersönliches, sie ist ein Stand, ein Amt. Wie die Krone den König macht und nicht schon der Wille zu herrschen, so macht die Ehe und nicht schon eure Liebe zueinander euch zu einem Paar vor Gott und vor den Menschen. Wie ihr den Ring erst euch selbst gegeben habt und ihn nun noch einmal aus der Hand des Pfarrers empfangt, so kommt die Liebe aus euch, die Ehe von oben, von Gott. Soviel höher Gott ist als der Mensch, soviel höher ist die Heiligkeit, das Recht und die Verheißung der Ehe als die Heiligkeit, das Recht und die Verheißung der Liebe. Nicht eure Liebe trägt die Ehe, sondern von nun an trägt die Ehe eure Liebe.

Gott macht eure Ehe unauflöslich. „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden“ (Matth. 19, 6). Gott fügt euch in der Ehe zusammen; das tut nicht ihr, sondern das tut Gott. Verwechselt eure Liebe zueinander nicht mit Gott. Gott macht eure Ehe unauflöslich, er schützt sie vor jeder Gefahr, die ihr von außen oder innen droht; Gott will der Garant ihrer Unauflöslichkeit sein. Es ist eine beglückende Gewißheit für den, der das weiß, daß keine Macht der Welt, keine Versuchung, keine menschliche Schwachheit auflösen kann, was Gott zusammenhält; ja, wer das weiß, darf getrost sagen:

was Gott zusammengefügt hat, das *kann* der Mensch nicht scheiden. Frei von aller Bangigkeit, die der Liebe immer innewohnt, dürft ihr in Gewißheit und voller Zuversicht nun zueinander sagen: Wir können einander nie mehr verloren gehen, wir gehören einander durch Gottes Willen bis zum Tod.

Gott gründet eine Ordnung, in der ihr in der Ehe miteinander leben könnt. „Ihr Weiber, seid untertan euren Männern, in dem Herrn, wie sich's gehört. Ihr Männer, liebet eure Weiber“ (Kol. 3 [18. 19]). Mit eurer Ehe gründet ihr ein Haus. Dazu bedarf es einer Ordnung, und diese Ordnung ist so wichtig, daß Gott selbst sie setzt, weil ohne sie alles aus den Fugen ginge. In allem seid ihr frei bei der Gestaltung eures Hauses, nur in einem seid ihr gebunden: die Frau sei dem Manne untertan, und der Mann liebe seine Frau. Damit gibt Gott Mann und Frau die ihnen eigene Ehre. Es ist die Ehre der Frau, dem Manne zu dienen, ihm eine Gehilfin zu sein - wie es in der Schöpfungsgeschichte heißt [I. Mose 2, 20] -, und es ist die Ehre des Mannes, seine Frau von Herzen zu lieben. Er „wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen“ [Matth. 19, 5], er wird sie „lieben wie sein eigenes Fleisch“. Eine Frau, die über ihren Mann herrschen will, tut sich selbst und ihrem Manne Unehre, ebenso wie ein Mann durch mangelnde Liebe zu seiner Frau sich selbst und seiner Frau Unehre zufügt, und beide verachten die Ehre Gottes, die auf dem Ehestand ruhen soll. Es sind ungesunde Zeiten und Verhältnisse, in denen die Frau ihren Ehrgeiz darin sucht, zu sein wie der Mann, und der Mann in der Frau nur das Spielzeug seiner Herrschsucht und Freiheit erblickt. Es ist der Beginn der Auflösung und des Zerfalls aller menschlichen Lebensordnungen, wenn das Dienen der Frau als Zurücksetzung, ja als Kränkung ihrer Ehre, und die ausschließliche Liebe des Mannes zu seiner Frau als Schwäche oder gar als Dummheit angesehen wird.

Der Ort, an den die Frau von Gott gestellt ist, ist das Haus des Mannes. Was ein Haus bedeuten kann, ist heute bei den meisten in Vergessenheit geraten, uns anderen aber ist es gerade in unserer Zeit besonders klar geworden. Es ist mitten in der Welt ein Reich für sich, eine Burg im Sturm der Zeit, eine Zuflucht, ja ein Heiligtum; es steht nicht auf dem schwankenden Boden der wechselnden Ereignisse des äußeren und öffentlichen Lebens, sondern es hat seine Ruhe in Gott, d.h. es hat von Gott seinen eigenen Sinn und Wert, sein eigenes Wesen und Recht, seine eigene Bestimmung und Würde. Es ist eine Gründung Gottes in der Welt, der Ort, an dem - was auch in der Welt vorgehen mag - Friede, Stille, Freude, Liebe, Reinheit, Zucht, Ehrfurcht, Gehorsam, Überlieferung und in dem allem - Glück wohnen soll. Es ist die Berufung und das Glück der Frau, diese Welt in der Welt dem Manne aufzubauen und in ihr zu wirken. Wohl ihr, wenn sie erkennt, wie groß und reich diese ihre Bestimmung und Aufgabe ist. Nicht das Neue, sondern das Bleibende, nicht das Wechselnde, sondern das Beständige, nicht das Laute, sondern das Stille, nicht die Worte, sondern das Wirken, nicht das Befehlen, sondern das Gewinnen, nicht das Begehren, sondern das Haben - und dies alles beseelt und getragen von der Liebe zum Manne -, das ist das Reich der

Frau. In den Sprüchen Salomons heißt es: „Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie tut ihm Liebes und kein Leides ihr Leben lang. Sie geht mit Wolle und Flachs um und arbeitet gerne mit ihren Händen. Sie steht vor Tage auf und gibt Speise ihrem Hause und Essen ihren Mägden ... Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen und reicht ihre Hand dem Dürftigen ... Kraft und Schöne sind ihr Gewand, und sie lacht des kommenden Tages ... Ihre Söhne stehen auf und preisen sie selig; ihr Mann lobt sie ... Viele Töchter halten sie tugendsam, aber du übertriffst sie alle“ [Sprüche 31, 11 f.]. Das Glück, das der Mann in einer rechten oder, wie es in der Bibel heißt, „tugendsamen“, „klugen“ Frau findet, wird in der Bibel immer wieder als das höchste irdische Glück überhaupt gepriesen. „Die ist viel köstlicher als die köstlichsten Perlen“ [Sprüche 31, 10]. „Eine tugend-same Frau ist eine Krone ihres Mannes“ [Sprüche 12, 4]. Ebenso offen aber spricht die Bibel von dem Unheil, das durch eine verkehrte, „törichte“ Frau über den Mann und das ganze Haus kommt.

Wenn nun der Mann als das Haupt der Frau bezeichnet wird und sogar unter dem Zusatz „gleichwie Christus ist das Haupt der Gemeinde“ [Eph. 5, 23], so fällt damit auf unsere irdischen Verhältnisse ein göttlicher Abglanz, den wir erkennen und ehren sollen. Die Würde, die dem Mann hier zugesprochen wird, liegt nicht in seinen persönlichen Fähigkeiten und Anlagen, sondern in seinem Amt, das er mit seiner Ehe empfängt. Mit dieser Würde umkleidet soll ihn die Frau sehen. Ihm selbst aber ist diese Würde höchste Verantwortung. Als das Haupt trägt er die Verantwortung für die Frau, für die Ehe und für das Haus. Ihm fällt die Sorge und der Schutz für die Seinen zu, er vertritt sein Haus gegenüber der Welt, er ist der Halt und Trost der Seinen, er ist der Hausmeister, der ermahnt, straft, hilft, tröstet und der für sein Haus vor Gott steht. Es ist gut, weil göttliche Ordnung, wenn die Frau den Mann in seinem Amte ehrt, und wenn der Mann seines Amtes wirklich waltet. „Klug“ ist der Mann und die Frau, die die Ordnung Gottes erkennen und halten; „töricht“ ist, wer meint, an ihre Stelle eine andere, dem eigenen Willen und Verstand entspringende Ordnung setzen zu können.

Gott hat auf die Ehe einen Segen und eine Last gelegt. Der Segen ist die Verheißung der Nachkommenschaft. Gott läßt die Menschen teilnehmen an seinem immerwährenden Schaffen; aber es ist doch immer Gott selbst, der eine Ehe mit Kindern segnet. „Kinder sind eine Gabe des Herrn“ (Ps. 127, 3), und als solche sollen wir sie erkennen. Von Gott empfangen die Eltern ihre Kinder, und zu Gott sollen sie sie wieder führen. Darum haben die Eltern göttliche Autorität gegenüber ihren Kindern. Luther spricht von der „güldenen Kette“, die Gott den Eltern umlegt, und das Halten des 4. Gebotes hat nach der Schrift die besondere Verheißung eines langen Lebens auf Erden. Weil und solange aber die Menschen auf Erden leben, hat Gott ihnen eine Erinnerung daran gegeben, daß diese Erde unter dem Fluch der Sünde steht und nicht das Letzte ist. Über der Bestimmung der Frau und des Mannes liegt der dunkle Schatten eines göttlichen Zorneswortes, liegt eine göttliche Last, die

sie tragen müssen. Die Frau soll ihre Kinder mit Schmerzen gebären, und der Mann soll in seiner Sorge für die Seinen viele Dornen und Disteln ernten und seine Arbeit im Schweiß des Angesichts tun. Diese Last soll Mann und Frau dazu führen, zu Gott zu rufen, und sie an ihre ewige Bestimmung in seinem Reiche erinnern. Die irdische Gemeinschaft ist nur ein Anfang der ewigen Gemeinschaft, das irdische Haus ein Abbild des himmlischen Hauses, die irdische Familie ein Abglanz der Vaterschaft Gottes über alle Menschen, die vor ihm Kinder sind.

Gott schenkt euch Christus als den Grund eurer Ehe. „Nehmet euch untereinander auf, gleichwie euch Christus aufgenommen hat zu Gottes Liebe“ (Röm. 15 [7]). Mit einem Worte: lebt miteinander in der Vergebung eurer Sünden, ohne die keine menschliche Gemeinschaft, erst recht keine Ehe bestehen kann. Seid nicht rechthaberisch gegeneinander, urteilt und richtet nicht übereinander, erhebt euch nicht übereinander, schiebt nie einander die Schuld zu, sondern nehmt euch auf, wie ihr seid, und vergebt einander täglich und von Herzen.

Ihr gründet ein Pfarrhaus. Von eurem Haus soll ein Glanz und eine Kraft ausgehen in viele andere Häuser. Es ist ein Leben besonderen Verzichtes, das ein Pfarrhaus auf sich nimmt. Vieles, was zu seinem Amt gehört, muß der Mann allein tragen, denn er führt das Amt und das Amt ist um Gottes willen verschwiegen. Um so größer muß seine Liebe zu seiner Frau sein, um so mehr muß er sie teilnehmen lassen an allem, woran er sie teilnehmen lassen darf, - um so mehr aber wird auch die Pfarrfrau wieder dem Manne das Tragen seines Amtes erleichtern, ihm zur Seite stehen, ihm eine Gehilfin sein. Wie aber wollen sie beide als fehlbare Menschen in der Gemeinde Christi leben und das Ihre tun, wenn sie nicht selbst im beständigen Gebet und in der Vergebung bleiben, wenn nicht einer dem anderen hilft als ein Christ zu leben. Es liegt da sehr viel am rechten Anfang und an der täglichen Übung.

Vom ersten Tage eurer Ehe an bis zum letzten muß es gelten: nehmet euch untereinander auf ... zu Gottes Liebe. -

So habt ihr Gottes Wort über eure Ehe gehört. Dankt ihm dafür, dankt ihm, daß er euch bis hierher geführt hat, bittet ihn, daß er eure Ehe gründe, festige, heilige und bewahre; so werdet ihr in eurer Ehe „etwas sein zum Lobe seiner Herrlichkeit“. Amen.

Brief von Dietrich Bonhoeffer an Eberhard Bethge³

[Tegel] 30.4.44

Lieber Eberhard! Wieder ist ein Monat herum - geht Dir die Zeit auch so rasend schnell vorbei wie bei mir? Ich wundere mich oft selbst darüber - und wann wird der Monat kommen, in dem Du zu Renate, ich zu Maria und wir wieder zueinander kommen? Das Gefühl, daß jeden Tag große Ereignisse die Welt in Bewegung setzen und alle unsere persönlichen Verhältnisse verändern können, ist so stark in mir, daß ich Dir gern viel öfter schriebe, schon weil man ja nicht weiß, wie lange man es noch kann und vor allem, weil man so oft und so lange wie möglich alles miteinander teilt. Ich bin eigentlich fest überzeugt davon, daß, bis Du diesen Brief hast, die großen Entscheidungen an allen Fronten bereits im Gange sind. In diesen Wochen wird man dann innerlich sehr fest sein müssen und ich wünsche Dir, daß Du es sein kannst. Man muß alles an Gedanken zusammennehmen, um über nichts zu erschrecken. Ich bin im Blick auf das Kommende fast geneigt, das biblische δεῖ („es muß“) zu zitieren, und ich empfinde etwas von der 1. Petr. 1,12⁴ erwähnten „Neugierde“ der Engel, wie Gott das scheinbar Unlösbar sich nun zu lösen anschickt. Ich glaube, daß es nun soweit ist, daß Gott sich aufmacht, etwas zu vollbringen, was wir bei aller äußeren und inneren Beteiligung nur mit ganz großem Staunen und mit Ehrfurcht in uns aufnehmen können. Irgendwie wird es sichtbar werden - für den, der es überhaupt zu sehen vermag - daß Ps. 58,12b und Ps. 9,20f⁵ wahr sind; und Jeremia 45,5⁶ werden wir uns täglich zu wiederholen haben. Es ist für Dich noch schwerer als für mich, das getrennt von Renate und Eurem Jungen durchzumachen; darum werde ich auch ganz besonders an Dich denken und tue es schon jetzt.

Wie gut schien es mir für uns beide, wenn wir diese Zeit zusammen durchleben und uns gegenseitig beistehen könnten. Aber es ist eben wohl „besser“, daß es nicht so ist, sondern daß jeder allein da hindurch muß. Es fällt mir schwer, Dir jetzt in garnichts helfen zu können - als darin, daß ich wirklich jeden Morgen und Abend und beim Lesen der Bibel und auch sonst noch oft am Tage an Dich denke. Um mich brauchst Du Dir bitte wirklich gar keine Sorgen zu machen; es geht mir unverhältnismäßig gut und Du würdest Dich wundern, wenn Du mich besuchen kämst. Die Leute hier sagen mir immer wieder, - was mir, wie Du siehst, stark schmeichelt - daß von mir „eine solche Ruhe ausstrahle“ und daß ich „immer so heiter“ sei, - so daß meine gelegentlichen persönlichen gegenteiligen Erfahrungen mit mir selbst wohl auf einer Täuschung beruhen müssen (was ich allerdings durchaus nicht wirklich glaube!). Dich wundern oder vielleicht sogar Sorgen machen würden Dir höchstens meine theologischen Gedanken mit ihren Konsequenzen und hierin fehlst Du mir nun wirklich sehr; denn ich wüßte nicht, mit wem ich sonst überhaupt so darüber sprechen könnte, daß es für mich eine Klärung bedeutet.

Was mich unablässig bewegt, ist die Frage, was das Christentum oder auch wer Christus heute für uns eigentlich ist. Die Zeit, in der man das den Menschen durch Worte - seien es theologische oder fromme Worte - sagen konnte, ist vorüber; ebenso die Zeit der Innerlichkeit und des Gewissens, und d.h. eben die Zeit der Religion überhaupt. Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen; die Menschen können einfach, so wie sie nun einmal sind, nicht mehr religiös sein. Auch diejenigen, die sich ehrlich als „religiös“ bezeichnen, praktizieren das in keiner Weise; sie meinen vermutlich mit „religiös“ etwas ganz anderes.

Unsere gesamte 1900jährige christliche Verkündigung und Theologie aber baut auf dem „religiösen Apriori“ der Menschen auf. „Christentum“ ist immer eine Form (vielleicht die wahre Form) der „Religion“ gewesen. Wenn nun aber eines Tages deutlich wird, daß dieses „Apriori“ garnicht existiert, sondern daß es eine geschichtlich bedingte und vergängliche Ausdrucksform des Menschen gewesen ist, wenn also die Menschen wirklich radikal religionslos werden - und ich glaube, daß das mehr oder weniger bereits der Fall ist (woran liegt es z.B. daß dieser Krieg im Unterschied zu allen bisherigen eine „religiöse“ Reaktion nicht hervorruft?) - was bedeutet das dann für das „Christentum“? Unserem ganzen bisherigen „Christentum“ wird das Fundament entzogen und es sind nur noch einige „letzte Ritter“ oder ein paar intellektuell Unredliche, bei denen wir „religiös“ landen können. Sollten das etwa die wenigen Auserwählten sein? Sollen wir uns eifernd, piquiert oder entrüstet ausgerechnet auf diese zweifelhafte Gruppe von Menschen stürzen, um unsere Ware bei ihnen abzusetzen? Sollen wir ein paar Unglückliche in ihrer schwachen Stunde überfallen und sie sozusagen religiös vergewaltigen? Wenn wir das alles nicht wollen, wenn wir schließlich auch die westliche Gestalt des Christentums nur als Vorstufe einer völligen Religionslosigkeit beurteilen müßten, was für eine Situation entsteht dann für uns, für die Kirche? Wie kann Christus der Herr auch der Religionslosen werden? Gibt es religionslose Christen? Wenn die Religion nur ein Gewand des Christentums ist - und auch dieses Gewand hat zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden ausgesehen - was ist dann ein religionsloses Christentum?

Barth, der als einziger in dieser Richtung zu denken angefangen hat, hat diese Gedanken dann doch nicht durchgeführt und durchdacht, sondern ist zu einem Offenbarungspositivismus gekommen, der letzten Endes doch im Wesentlichen Restauration geblieben ist. Für den religionslosen Arbeiter oder Menschen überhaupt ist hier nichts Entscheidendes gewonnen. Die zu beantwortenden Fragen wären doch: was bedeutet eine Kirche, eine Gemeinde, eine Predigt, eine Liturgie, ein christliches Leben in einer religionslosen Welt? Wie sprechen wir von Gott - ohne Religion, d.h. eben ohne die „zeitbedingten“ Voraussetzungen der Metaphysik, der Innerlichkeit etc. etc.? Wie sprechen (oder vielleicht kann man eben nicht einmal mehr davon „sprechen“ wie bisher) wir „weltlich“ von „Gott“, wie sind wir „religionslos-weltlich“ Christen, wie sind wir ἐχ-κλησία, Herausgerufene, ohne uns religiös

als Bevorzugte zu verstehen, sondern vielmehr als ganz zur Welt Gehörige? Christus ist dann nicht mehr Gegenstand der Religion, sondern etwas ganz anderes, wirklich Herr der Welt. Aber was heißt das? Was bedeutet in der Religionslosigkeit der Kultus und das Gebet? Bekommt hier die Arkandisziplin, bzw. die Unterscheidung (die Du ja bei mir schon kennst) von Vorletztem und Letztem neue Wichtigkeit?

Ich muß heute abrechen, da der Brief gerade mit weg kann. In zwei Tagen schreibe ich Dir weiter darüber. Hoffentlich verstehst Du ungefähr, was ich meine und langweilt es Dich nicht. Leb einstweilen wohl! Es ist nicht leicht immer echolos zu schreiben; Du mußt entschuldigen, wenn es dadurch etwas monologisch wird!

In Treue denkt sehr an Dich

Dein Dietrich

Ich mache Dir aus Deinem Nichtschreiben wirklich keinen Vorwurf!
Du hast zu viel anderes!

Ich kann doch noch etwas weiterschreiben. - Die paulinische Frage, ob die περιτομή [Beschneidung] Bedingung der Rechtfertigung sei, heißt m.E. heute, ob die Religion Bedingung des Heils sei. Die Freiheit von der περιτομή ist auch die Freiheit von der Religion. Oft frage ich mich, warum mich ein „christlicher Instinkt“ häufig mehr zu den Religionslosen als zu den Religiösen zieht, und zwar durchaus nicht in der Absicht der Missionierung, sondern ich möchte fast sagen „brüderlich“! Während ich mich den Religiösen gegenüber oft scheue, den Namen Gottes zu nennen, - weil er mir hier irgendwie falsch zu klingen scheint und ich mir selbst etwas unehrlich vorkomme, (besonders schlimm ist es, wenn die anderen in religiöser Terminologie zu reden anfangen, dann verstumme ich fast völlig und es wird mir irgendwie schwül und unbehaglich) - kann ich den Religionslosen gegenüber gelegentlich ganz ruhig und wie selbstverständlich Gott nennen. Die Religiösen sprechen von Gott, wenn menschliche Erkenntnis (manchmal schon aus Denkfaulheit) zu Ende ist oder wenn menschliche Kräfte versagen - es ist eigentlich immer der deus ex machina, den sie aufmarschieren lassen, entweder zur Scheinlösung unlösbarer Probleme oder als Kraft bei menschlichem Versagen, immer also in Ausnutzung menschlicher Schwäche bzw. an den menschlichen Grenzen; das hält zwangsläufig immer nur solange vor, bis die Menschen aus eigener Kraft die Grenzen etwas weiter hinausschieben und Gott als deus ex machina überflüssig wird; das Reden von den menschlichen Grenzen ist mir überhaupt fragwürdig geworden (ist der Tod heute, da die Menschen ihn kaum noch fürchten und die Sünde, die die Menschen kaum noch begreifen, noch eine echte Grenze?), es scheint mir immer, wir wollten dadurch nur ängstlich Raum aussparen für Gott; - ich möchte von Gott nicht an den Grenzen, sondern in der Mitte, nicht in den Schwächen, sondern in der Kraft, nicht also bei Tod und Schuld, sondern im Leben und im Guten des Menschen sprechen.

An den Grenzen scheint es mir besser, zu schweigen und das Unlösbare ungelöst zu lassen. Der Auferstehungsglaube *ist* nicht die „Lösung“ des Todesproblems. Das „Jenseits“ Gottes ist nicht das Jenseits unseres Erkenntnisvermögens! Die erkenntnistheoretische Transzendenz hat mit der Transzendenz Gottes nichts zu tun. Gott ist mitten in unserem Leben jenseits. Die Kirche steht nicht dort, wo das menschliche Vermögen versagt, an den Grenzen, sondern mitten im Dorf. So ist es alttestamentlich und in diesem Sinne lesen wir das N.T. noch viel zu wenig vom Alten her. Wie dieses religionslose Christentum aussieht, welche Gestalt es annimmt, darüber denke ich nun viel nach und ich schreibe Dir bald darüber mehr. Vielleicht wird hier gerade uns in der Mitte zwischen Osten und Westen eine wichtige Aufgabe zufallen. -

Jetzt muß ich wirklich schließen. Wie schön wäre es, einmal ein Wort von Dir zu all dem zu hören. Es würde für mich sehr viel bedeuten, mehr als Du vermutlich erlauben kannst! - Lies übrigens gelegentlich Sprüche 22,11.12^a. Hier ist der Riegel gegen jede fromm getarnte Flucht. -

Alles, alles Gute!

Von Herzen Dein Dietrich

Anmerkungen

- ¹ J. Zutt, E. Strauss, H. Scheller (Hrsg.): Karl Bonhoeffer, Berlin/Heidelberg/New York 1969.
- ² Nach der Abschrift in Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Herausgegeben von Eberhard Bethge, Neuausgabe München 1970, S. 53-59.
- ³ Nach der Abschrift in Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Herausgegeben von Eberhard Bethge, Neuausgabe München 1970, S. 303-308.
- ⁴ „Was auch die Engel gelüftet zu schauen.“
- ⁵ „Es ist ja noch Gott Richter auf Erden.“ „Herr, stehe auf, dass die Menschen nicht Oberhand haben ... Gib ihnen, Herr, einen Meister, dass die Heiden erkennen, dass sie Menschen sind.“
- ⁶ „Und du begehrt dir große Dinge? Begehre es nicht! Denn siehe, ich will Unglück kommen lassen über alles Fleisch, spricht der Herr; aber deine Seele will ich dir zur Beute geben, an welchen Ort du ziehst.“
- ⁷ Gemeint ist wohl Spr. 24,11 und 12: „Errette die, so man töten will; und entzieh dich nicht von denen, die man würgen will. Sprichst du: ‚Siehe, wir verstehen’s nicht!‘ meinst du nicht, der die Herzen wägt, merkt es, und der auf deine Seele achtet, kennt es und vergilt dem Menschen nach seinem Werk?“

Bonhoeffers Familie



